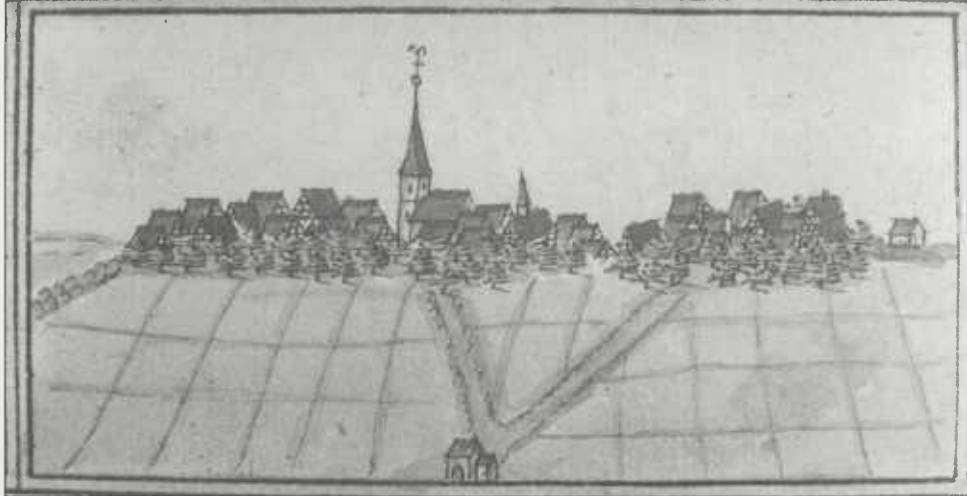


Nörtheim



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3/4, Jahrgang 2006

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Veranstaltungshinweis

An der traditionellen Weihnachtsveranstaltung des Zabergäüvereins am
Mittwoch, 27.12.2006, um 19.30 Uhr im Ratshaus Güglingen

hält Herr Christian Winkle, M.A. (Mitarbeiter der Abt. Alte Geschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart) einen Vortrag zum Thema:

"Soli Invicto Mithrae" - Dem unbesiegbaren Sonnengott Mithras

Mithras ist die zentrale Gottheit eines Mysterien-Kultes, dessen Rätsel die Forschung noch heute beschäftigt. Zahlreiche Hypothesen existieren über den Ursprung und das Wesen des Kultes. Doch die literarischen Quellen geben uns fast keinerlei Hinweise und so stützten sich die Erkenntnisse zum größten Teil auf die archäologischen Befunde. Die Heiligtümer, wie die beiden in Güglingen ergrabenen Mithräen, ihre bildliche Ausstattung sowie die zahlreichen Inschriften geben uns Auskunft über die Organisation, die Zeremonien und Anhängerschaft des Mithraskultes.

Leben aus dem Tod: Das ist der Schlüsselbegriff des Mithraskultes und aller Sonnen- und Vegetationsmythen. Wir haben es dabei mit dem innersten Kern dieses sowie aller übrigen antiken Mysterienkulte zu tun. Sie kreisen um das zentrale Problem des Lebens, wie es der Mensch Jahr um Jahr im Zyklus der Natur vor Augen hat. Derjenige, der diesen Zyklus in Bewegung setzen und kontrollieren kann, garantiert gleichermaßen irdisches wie außerirdisches Heil. Er vollbringt eine umwälzende kosmische Tat. Auch Mithras war für seine Anhänger ein Schöpfergott, der die Natur zu neuem Leben erweckt und gleichzeitig den Kosmos erschafft.

Der Vortrag wird Einblick in die bisher gesicherten Erkenntnisse über den Kult geben und sich dabei auch dem Verhältnis zwischen dem frühen Christentum und dem Mithraskult widmen.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3/4, Jahrgang 2006

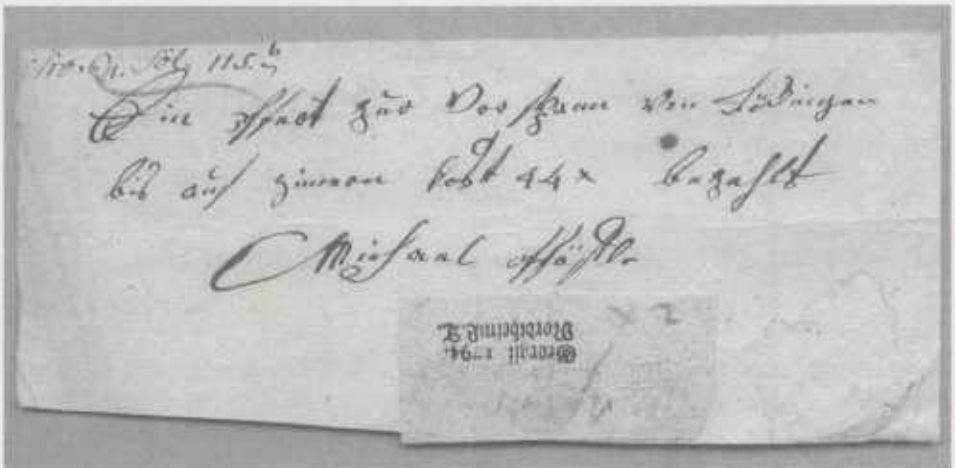
"Gebühr bezahlt" – Zoll am Nordheimer Landturm 1794

von Ulrich Berger

Der Heimatverein Nordheim konnte in diesem Jahr ein kleines, für die Ortsgeschichte aber sehr interessantes und bedeutsames Dokument seiner Sammlung hinzufügen: Eine Quittung vom Landturm zwischen Nordheim und Großgartach (heute "Leingarten") aus dem Jahre 1794.

Ein Fuhrmann bezahlte bei der Durchfahrt für sein Pferdefuhrwerk 2 Kreuzer Gebühr. Das gesamte Dokument ist eine Rechnung für Pferdevorspann von Böckingen nach Dürrenzimmern und hat die Maße von etwa 20 x 8 cm. Im unteren Bereich ist ein auf dem Kopf stehender kleiner Zettel (7 x 3 cm) aufgeklebt mit dem Aufdruck "Georgii 1794, Nordheim L.T." und dem handschriftlichen Vermerk "2 X" (= 2 Kreuzer). Von Georgi (23. April) bis Georgii im Folgejahr ging früher das Rechnungsjahr. Auf einer ins Papier gepressten kreisförmigen Prägung erkennt man schwach am oberen Rand den Buchstaben "P", darunter eine württembergische Hirschstange und unter dieser vier senkrechte Striche. Dieser Nordheimer Landturm an der Nordgrenze von Altwürttemberg bestand über 300 Jahre, und viele Nordheimer waren während dieser Zeit als "Zöllner am Landturm" beschäftigt. Wo befand sich dieser "Zollturm" nun genau und welche Aufgabe hatte er?

Württemberg grenzte im Norden an wenigstens acht Herrschaftsgebiete. Das waren vor allem die mächtige Kurpfalz, aber auch die Grafschaft Löwenstein und die freie Reichsstadt Heilbronn. Besonders die Auseinandersetzungen mit der Kurpfalz scheinen der Anlass für den Bau eines Landgrabens gewesen zu sein. Damit wurde Nordheim zum "Grenzdorf" unmittelbar an der Nordgrenze Württembergs. Die direkten Nachbarn waren Klingenberg (Herren von Neipperg), Großgartach (3/4 Kloster Odenheim, 1/4 Württemberg), Schwaigern und Neipperg (Herren von Neipperg), Horkheim hatte zwei Herren (Kurpfalz und Württemberg), Lauffen, Hausen und Dürrenzimmern gehörten ebenso wie Nordheim zu Württemberg. Ursprünglich wurde der Landgraben als Schutzwall in den Jahren 1456-1496 unter den württembergischen Grafen Ulrich und Eberhard mit "Gehäg und Geschläg" zur Verteidigung der Landesgrenze erbaut. Durch Fortschritte in der Waffen- und Kriegstechnik konnte er diese Funktion nicht lange erfüllen. Er bot weder den angrenzenden Gemeinden noch dem Lande den erwarteten Schutz in Kriegszeiten. Als Zollgrenze aber hat sich der Landgraben über 300 Jahre lang dem Hause Württemberg als sehr nützlich erwiesen und große Einnahmen erbracht, so dass seine fiskalische Bedeutung überwog.



Quittung vom Nordheimer Landturm aus dem Jahr 1794

Der Nordheimer Landturm, der um 1485 erbaut wurde, stand links auf der Anhöhe zwischen Nordheim und Großgartach (Leingarten) an der heutigen Abzweigung der Straße nach Klingenberg. Er war Teil einer über 30 Kilometer langen Grenzbefestigung, bestehend aus einem Graben und einem Wall, welcher mit dornigem Gestrüpp bewachsen war. Entlang von Fluss- und Bachläufen, so zum Beispiel entlang des Neckars zwischen Lauffen und Nordheim, wurde auf solche Erdbauwerke verzichtet. Die 1482/83 durch Graf Eberhard erbaute "Heuchelberger Warte" war Anfangs- bzw. Endpunkt dieser Verteidigungsanlage. Der Landgraben zog sich von dort aus in direkter Linie vorbei an Nordheim, durch die "Finsterklinge" (heute etwa gegenüber dem "Park and Ride"-Platz beim Bahnhof) an den Neckar und weiter nach Lauffen, Schozach, Auenstein, Helfenberg und über Schmidhausen in Richtung Gronau. An den vier Überlandstraßen, die eigentlich Wege waren, denn Straßen gab es damals noch nicht, standen drei Landtürme: In Nordheim, Lauffen und in Wüstenhausen. An der Neckarbrücke in Lauffen war ein Zollhaus mit Schranke für den Hauptzoller. Mit diesen vier Zollstationen wurde der gesamte Neckartalverkehr gezwungen, den Weg durch die amtlichen Stationen zu nehmen und an den Landtürmen bei der Durchfahrt den Zoll zu entrichten.

Der Landgraben verlief bis auf wenige Ausnahmen entlang der Markungsgrenzen. An manchen Stellen aber wurden Teile der jeweiligen Markung durch den Landgraben abgeschnitten. Dadurch wurde der Zugang zu den Grundstücken für die Anlieger sehr erschwert. Deshalb gab es für den "kleinen Grenzverkehr" Durchgänge mit Schranken oder Sperren (sogenannte "Werren"), so z.B. beim "Fallriegel" oder am "Heilbronner Weg". Aus diesem Grund wurde auch 1621 über den Fußpfad am Landgraben ein 60schuhiger Balken benötigt (60 Schuh sind etwa 15 Meter), und zwei "Werren" (= Schranken) wurden mit Ketten und Schlössern beschlagen. Diese Durchgänge waren für die Bewohner der Anliegergemeinden wichtig und notwendig.

Am Nordheimer Landturm trafen drei Wege zusammen. Aus nördlicher Richtung traf der Weg aus Großgartach bzw. Heilbronn auf den Landturm. Eine direkte Verbindung von Nordheim nach Klingenberg oder Heilbronn gab es damals noch nicht. Aus Nordheim kam der "Grasige Weg", auch "Klimmerdingen" oder "Klemmerte" genannt, der vom Ostrand des Dorfes ausgehend in nördlicher Richtung verlief bis er auf den Landgraben stieß. Das letzte Stück des Weges führte dann in nordwestlicher Richtung parallel zum Landgraben bis zum Landturm. Dieser Weg war auch die Verbindung von Nordheim ins "Oberland" über Hausen, Bönningheim, Bietigheim, Ludwigsburg, Cannstatt, Esslingen, Göppingen usw. Der dritte Weg kam vom Zabergäu über Dürrenzimmern und Brackenheim und führte im Westen an Nordheim vorbei über den "Rittweg" nordöstlich bis zum "Fallriegel" an der Markungsgrenze zu Großgartach. Dort traf er auf den Landgraben, und parallel zu diesem verlief er dann weiter in Richtung Osten bis zum Landturm.

Der Nordheimer Turm, an dem 1621 zwei Schlagbäume angebracht wurden, war nur bei Tag von einem Zoller besetzt. Der Lauffener und der Wüstenhausener Landturm waren für den Zoller und seine Familie zum Wohnen ausgebaut. Es ist davon auszugehen, dass der Landgraben von den Landtürmen aus auch durch Zollreiter bewacht und beritten wurde. Die wirtschaftliche Aufgabe als Zollgrenze haben die Landtürme bis 1805 behalten. Durch die große "napoleonische Flurbereinigung" fand die Kleinstaaterei anfangs des 19. Jahrhunderts aber ihr Ende, das neugeschaffene Königreich Württemberg nahm seinen Anfang. Der Landgraben samt Zollstationen und Landtürmen verlor Sinn und Aufgabe. Der Nordheimer Landturm befand sich zu dieser Zeit bereits in einem so schlechten baulichen Zustand und war außerdem in polizeilicher Hinsicht gefährlich geworden, da er "liederlichem Gesindel" Unterkunft darbot, so dass er 1811 "auf Abbruch" verkauft wurde. Der Landturm wäre heute nach der Kirche das älteste Bauwerk auf unserer Markung, er hatte immerhin schon bis zu seinem Abbruch im Jahr 1811 ein Alter von etwa 325 Jahren erreicht!

Über die Zöllner, deren Zolleinnahmen oder die Zahl der durchreisenden Fuhrwerke kann leider nicht mehr viel ausgesagt werden. Fast sämtliche Zollakten wurden in den dafür zuständigen Ämtern ausgeschieden bzw. vernichtet. Was bei der Zolldirektion in Stuttgart bis zum Zweiten Weltkrieg noch vorhanden war, ging durch Kriegsereignisse verloren. In den hiesigen Kirchenbüchern finden sich allerdings bei mehreren Eintragungen Hinweise auf die Tätigkeit als "Zoller am Landturm". Mehrfach genannt werden die Namen Engelbrecht und Zeller, z.B.: "Am 4.7.1738 verstarb *Johann Jacob Zeller, vierzigjähriger Zoller auf dem Landthurm, im Alter von 86 Jahren und 4 Monaten*". Aber auch die Namen Beuerlin, Schneider und andere Nordheimer Bürger werden erwähnt, einige mit der Bemerkung "*vieljähriger Zoller am Landturm*".

Die Bezeichnung "Zoller" und "Acciser" (Akziser) findet man häufiger in alten Akten, auch in Ortschaften, die nichts mit einer Grenze zu tun hatten. Die so bezeichneten Herren waren zuständig für den Einzug und die Kontrolle der "Akzis", eine Art Steuer oder Gebühr bei Käufen und Verkäufen von Wein, Schlachtvieh, Mehl, Frucht, Salz, Holz, Tabak usw. Da oft zusätzlich neben der

Bezeichnung "Zoller" auch noch andere Berufe wie Bauer, Weingärtner, Schreiner, Zimmermeister usw. bei den genannten Personen aufgeführt werden ist anzunehmen, dass diese Beschäftigung als Zoller keine Vollerwerbstätigkeit war oder zumindest ein weiterer Nebenerwerb in der Landwirtschaft oder in einem Handwerk zur Existenzsicherung erforderlich und üblich war. Dieses Zollamt war ein "Nebenamt", das z.B. auch der Schulmeister innehaben konnte.

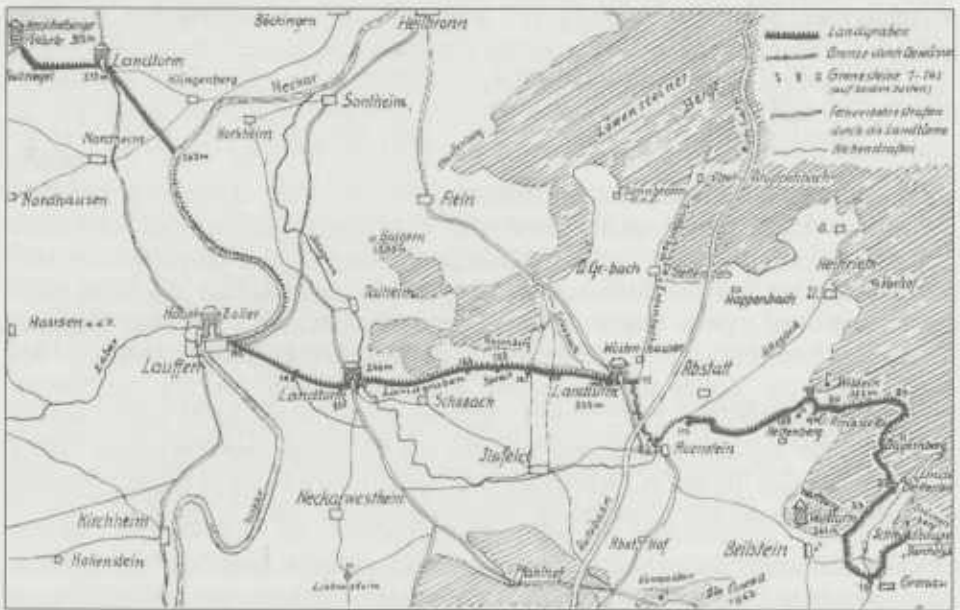
"Zoller am Landturm" ist aber etwas Anderes und etwas Besonderes, da es so viele Landtürme ja nicht gab. Deshalb ist es erfreulich, dass wir einige dieser Nordheimer Zöllner jetzt mit Namen kennen und sogar eine Originalquittung vom Nordheimer Landturm aus dem Jahre 1794 vorweisen können!

Quellen:

1. Conrad, Otto: Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal 1456-1805, in: Historischer Verein Heilbronn, 1963, S. 87 ff.
2. Mattern, Hans und Wolf, Reinhard: Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal - und was noch davon übrig blieb; Aufsatz in: Schwäbische Heimat 1994, Heft 2 u. 3.
3. Bischoff-Luithlen, Angelika: Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten, 1979.
4. Wagner, Karl: "500 Jahre Landgraben und Landturm mit Heuchelberger Wartturm bei Nordheim und ihre Bedeutung bis in die neuere Zeit", in: ZZV 1983, Heft 2.
5. Wissmann, Friedrich: Der Landgraben, gesehen im Rahmen der württembergisch-pfälzischen Beziehungen vor 1504, in: Heimatblätter aus dem Zabergäu 2/1938, S. 27 ff.

Umschrift:

Ein pfert zuo Vorspann von Böckingen bis auf Zimern kost 44 x bezahlt Michael Pfäffle Georgii 1794 Nordheim L.T.



Verlauf des Landgrabens von Schmidhausen bis zur Heuchelberger Warte (schon einmal veröffentlicht in: Zeitschrift des Zabergäuvereins, Heft 2 Jahrgang 1983, Seite 23. Ursprüngliche Vorlage: 24. Veröffentlichung des Historischen Vereins Heilbronn).

Ereignis, eine seltsame Geländeform, einen merkwürdigen Namen (Flurnamen) zu erklären. In einer echten Sage steckt daher immer ein historischer Kern, der jedoch (durch Unkenntnis der genauen Tatsachen und die Phantasie der Erzähler) verfremdet erscheint.

Die geschichtliche Quelle zum "Fuhrmannsbäumle"

In vielen Fällen lässt sich eine Sage durch Ausgrabungen, Urkunden früherer Zeiten oder andere Zeugnisse in ihrer geschichtlichen Wahrheit enthüllen. So gibt es auch ein Zeugnis für die Entstehung der Sage vom "Fuhrmannsbäumle". Durch ein zufälliges Treffen von weit entfernten Verwandten bei einer Beerdigung erschloss sich der geschichtliche Hintergrund. Das Ehepaar Werner und Emma Michelbach aus Nordheim nahm in Unterweißach an der Beerdigung von Hilde Häberle geb. Lang⁶ teil. Dort trafen sie den Verwandten, der erzählte, er habe bei seiner Familienforschung festgestellt, dass ein Vorfahr von ihm vor langer Zeit in Nordheim als Fuhrmann tödlich verunglückt sei. Er vermittelte die Fotokopie aus dem Totenbuch von Neenstetten auf der Ulmer Alb. Die Ursache für die Namensgebung war der Unglücksfall des Biersieders Thoman Wieland aus Neenstetten im Jahre 1632.

Sterbeeintrag des Thoman Wieland 1632 in Neenstetten

"Thoman Wieland, nach dem er den 30. Aprilis frisch und gesundt von Haus auß nach Weine mit einem Karren ausgefahren, und zu Grosen Gartten geladen, und widerumb heimzufahren willens gewesen, und da er zwischen Norttheim und Hausen ongeverdt ein Stundt von Brackenen komen, der Karr darauff zwey Feßer gelegen, umbgefallen, und in getroffen, er darauff bald in einer Viertheil Stundt auff der Straßen, in dem Arm seines Bruders Mattheißen Wielanden, Gastgeb zu Weidenstetten, seliglich entschlaffen, und in gemelten Fleckhen hinein gebracht, und zu Hausen mit grossem Mittleiden der gantzen Gemein begraben, und mit einer christlichen Leicht Predig zur Erden bestetiget, welches geschehen ist Donnerstag den 3. Maii zwischen 5 und 6 Uhr Abendts. Und folgenden Freytag zwischen 11 und 12 Uhren der Erden befolhen worden. Ist ein fromer gottsforchtiger Man gewesen, der Gottes Wort lieb gehabt, fleissig in der Bibel und andern geistlichen Büchern gelesen. Seines Alters 31 Jar. Hat gar im Ehstand gelebt biß auff Petri und Pauli 2 Jar. Dem Gott gnedig und barmhertzig sein welle. Und ime und uns allen zu seiner Zeit ein fröliche Aufferstehung geben wölle. Amen."⁷

Die Familie des Thomas Wieland

Wieland hinterließ seine junge Ehefrau, Margretha Gres(in), und eine halbjährige Tochter Anna. Diese war "getaufft worden den 24. Novembris", die Gevatter waren Görg Bayer und Anna, Görgen Braunen, Bours, Hausfrau. Das Taufbuch Neenstetten berichtet: "Ist eben geboren und gataufft⁸ worden, alls anher ein ganzte Lottringische Companey Reutter unversehener Sachen eingefallen, ein rauberisch Volck, welches ein bösen Schaden mit Rauben, Plünderung und Stelen gethun haben. Sind nur über Nacht gelegen und widerumb umb 12 Uhren aufgebrochen." Durch diesen Taufeintrag erkennen wir, dass das Unternehmen

der Weinkäufer von der Alb nicht nur durch Verkehrsunfälle, sondern auch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges stark gefährdet war. Dennoch mussten sie den langen Weg ins Unterland antreten. Das Leben musste, auch unter den schrecklichsten Gefahren, weitergehen. Die Tochter blieb aber, ungeachtet der Gahtaufe, am Leben; sie heiratete am 27. Oktober 1656 in erster Ehe in Altheim Gabriel Usenbenz, den Sohn von Hans Usenbenz und Appollonia Baier; in zweiter Ehe am 28. Februar 167[.] den Jacob Fink. Auf diese Weise wurde das Erbe des verunglückten Biersieders bis auf unsere Tage weitergeführt.

Der Weinhandel im 17. Jahrhundert

Für uns wird aus dem Sagenereignis nebenbei ein Dokument für die Bedeutung des Weinhandels aus dem Unterland auf die Schwäbische (hier die Ulmer) Alb. Aus anderen Quellen gibt es ebenfalls Belege dafür, dass der Unterländer Wein, insbesondere im 16. Jahrhundert, bis nach Wien geführt wurde; Bayern, Schweiz, Alb und Schwarzwald, die selber nur Bier herstellen konnten, waren schon zu den Zeiten, als der Weinkäufer persönlich mit seinem Fuhrwerk umherzog und Wein einkaufte, Großabnehmer. Ein wichtiger Handelsweg war die Straße von Esslingen, das ein wichtiges Weinhandelszentrum war und dessen Mess lange Zeit für den Weinhandel unserer Gegend galt, nach Ulm, wo der Wein auf der Donau weiterverschifft wurde.

So war auch der Gastgeb (Gastwirt) Matthäus Wieland aus Weidenstetten mit seinem Bruder Thoman von Neenstetten in Großgartach zum Weinkauf gewesen; auf der Rückkehr verunglückte der Bruder, weil der Wagen mit zwei Fässern umkippte und ihn erschlug.

- 1 Brief Karl Schlenkers an den Schultheißen von Nordheim vom 19. März 1925. (Die Erwartungshaltung Schlenkers ist ein Zeugnis dafür, wie man – nicht nur früher – hoffte, "Vorurteile" bestätigt zu bekommen, indem man sie dem Korrespondenzpartner suggerierte, anstatt unbefangen die Umstände zu erkunden oder erkunden zu lassen.)
- 2 Mitteilung von Ulrich Berger-Nordheim, der auch das weitere Material über die Sage bereitgestellt hat. Dafür herzlichen Dank!
- 3 Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1913, Heft 3.
- 4 Stuttgart 1931; S. 46 ff.
- 5 Heilbronn 1986.
- 6 Diese Hilde ist die Heldin in dem Buch "Hilde, Sonntagskind" von Walter Häberle. Familie Michelbach sei gedankt, die die Kopie des Sterbeeintrags von Thoman Wieland zur Verfügung stellte.
- 7 Evangelisches Pfarramt Neenstetten Totenbuch 1632. In Hausen an der Zaber fehlt das Totenbuch für diese Zeit.
- 8 gataufft = gähgetauft, notgetauft (was häufig vorkam, weil die Kindersterblichkeit sehr groß war)..

Jugendzeit in Botenheim

von Walter Stengel

Geboren bin ich am 27. Oktober 1928 in Botenheim als Sohn einer alteingesessenen Bauernfamilie. Der Stammvater Georg Stengel wird am 15. November 1675 mit seiner Frau ("cum uxore") erstmals in Botenheimer Kirchenbüchern genannt. Von ihm stammen alle Botenheimer Stengel ab. 1938 hießen von den 800 Einwohnern rund 100 Stengel. Es gab allein fünf Karl Stengel, die durch Zusätze wie Gottfrieds oder Christians Sohn unterschieden wurden. Mein Vater war bei meiner Geburt über 41 Jahre alt, was sich später im Verhältnis zu ihm nicht gerade als förderlich erwies. Ich betrachtete ihn nie als Kameraden. Mein Bruder Helmut war sieben Jahre älter als ich, er übernahm die Rolle als Spielkamerad. Er fiel 1941 in Russland im Alter von 21 Jahren.



Das Elternhaus wurde 1846 durch den Steinhauer Schmid erbaut. Aufnahme aus dem Jahr 1930.

Der kalte Winter 1928/29

Einige Wochen nach der Geburt setzte einer der kältesten und schneereichsten Winter ein, mit Temperaturen unter minus 20 Grad Celsius. Man verbarrikadierte sich geradezu in den Häusern, wie mein Vater später erzählte. Meine Mutter räumte den Küchenschrank aus und stellte mich in einem Wäschekorb hinein. Für die Nacht zog sie mir Handschuhe an. Wenn abends das Feuer im Küchenherd erlosch, sanken die Temperaturen so rasch, dass sich bis zum frühen Morgen Eis in den Gefäßen bildete. Mein Vater hatte im Frühjahr sein erstes Pferd in Kaisersbach im Welzheimer Wald gekauft. Als er es im April abholte, so erzählte er, seien dort noch viel Schnee und Schneewehen gelegen.

Die ersten Erinnerungen

Meine erste eigene Erinnerung besteht darin, dass ich, links und rechts im Bett angebunden, jämmerlich schrie und weinte, weil mein Bruder und sein Freund mich heimlich verließen. Folgen hatte das für die Übeltäter keine, denn ich konnte mich damals noch nicht über das Geschehene verständlich machen. Zu dieser Zeit lief ich meiner Mutter hinterher, wenn sie mit dem Kartoffeleimer zum Schweinefüttern ging, und rief immerzu "Ebi'a, Ebi'a!". Das r zu sprechen lernte ich erst im Grundschulalter.

Die erste Hose

Kurz vor meinem vierten Geburtstag bekam ich meine erste Hose. Vorher trugen Buben und Mädchen Röcke. Mein Vater stellte mich auf den Küchentisch, um mir die Hose anzuprobieren. Es war eine grüne Manchesterhose, die drei Zentimeter unter das Knie reichte. Dann wurde das Leibchen, an das die Hose angeknöpft wurden, angepasst. Es war ein komisches Gefühl, von jetzt an Hosen zu tragen.

Mein Bad im Wein

Mein Vater hatte zum Eigenverbrauch einen kleinen Weinberg angelegt. Er pflanzte darin aller Wahrscheinlichkeit nach die amerikanische rote Weinrebe Taylor, die gegen Reblaus und andere Rebkrankheiten immun war. Sie lieferte einen dunkelroten, gerbstoffreichen Wein; in den 30-er Jahre musste sie herausgehauen werden. Im Ort wurde der Wein allgemein als "Franzosenwein" bezeichnet. Beim Pressen spielte ich am Auffangzuber für den gepressten Wein mit dem Fasskübel, einem kleinen Gefäß zum Weinschöpfen. Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte in den halbvollen Auffangzuber. Zum Glück war meine Mutter in der Nähe und zog mich dunkelrot gefärbt heraus, denn diese Traubensorte hatte den Farbstoff direkt im Saft.

"Bangefeldere"

Meine erste Freundin war ein junges Huhn, von mir "Bangefeldere" genannt, nach der damals gezüchteten Hühnerrasse "Bangfelder". Das Huhn war so zutraulich, dass ich mich kaum im Hühnergarten bewegen konnte, ohne es zu treten. Eines Tages hackte ich im Hühnergarten die Erde um, damit die Regenwürmer für die Hühner als Delikatesse zu erreichen waren. Dabei verletzte ich das junge Huhn am Fuß. Ich lief zu meinem Vater, um ihm von meinem Missgeschick zu berichten. Er nahm ein Stück von einer Dachschindel und "schindelte" das Hühnerbein, indem er das Stück Schindel oben und unten am Fuß befestigte. So hüpfte "Bangefeldere" einige Zeit umher, bis es wieder laufen konnte. Es tat seiner Liebe zu mir keinen Abbruch.

Wie Kohle entsteht

Mit fünf Jahren interessierte ich mich für die Hausaufgaben meines Bruders, besonders sein bunter Atlas hatte es mir angetan. Ich fragte meinen Bruder über alles aus. Eines Tages erzählte er mir, dass die Kohlen im Erdreich aus dem Holz von Wäldern entstanden seien. Ich grub deshalb ein Loch, füllte es mit Holzscheiten, verschloss es mit Erde - und wartete. Nach einer Woche schaute ich das erste Mal nach. Nichts hatte sich getan. Nach zwei Wochen dasselbe Ergebnis. Nach der dritten Woche brach ich den Versuch ab.

Die Grundschule

Die ersten zwei Schuljahre vergingen halb lustlos. Mich interessierte nur das Fach Heimatkunde. In der ersten Klasse lernten wir die Buchstaben nach den Geräuschen, die sie verursachten; beim s zum Beispiel ließ der Lehrer seinen Meerrohrstock so schnell durch die Luft sausen, dass es einen Summton gab. Kopfrechnen wurde immer vor die Pause gelegt. Wer das richtige Ergebnis hatte, durfte sein Frühstücksbrot nehmen und auf den Schulhof gehen.



Oberlehrer Fink mit dem Botenheimer Schuljahrgang 1928/29 (v. 5. v. l.: Walter Stengel). Aufnahme aus dem Jahr 1935.

Beim Einschulen neuer Erstklässler wurde ein kleines Theaterstück aufgeführt. Dabei erinnere ich mich gern an das Stück, das kurz beschrieben so aussah: Vater und Sohn sind mit einem Esel unterwegs. Da kommt der erste Fußgänger und sagt: "Seid ihr zu dumm, dass einer von euch auf dem Esel reitet?" Der Junge besteigt den Esel. Da kommt der zweite Spaziergänger. Der beanstandet, dass der Junge auf dem Esel sitzt und der Vater zu Fuß gehen muss. Nach dem Wechsel bemängelt der Dritte, dass der arme Bub zu Fuß gehen muss und der gewichtige Vater reiten darf. Die beiden wissen sich nicht mehr zu helfen. Sie binden dem Esel die Beine zusammen - und tragen ihn an einer Stange nach Hause. Fazit: Allen Leuten Recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!

Zu Beginn des dritten Schuljahres kam der Schulrat zur Visitation. Er erzählte vom letzten Weltkrieg, wie sie bei den Granateinschlägen in einem Granattrichter lagen, der mit Wasser angefüllt war. Alle Kinder nickten. Dann fuhr der Schulrat fort: Eines Tages war der Granattrichter voll mit Wasser, dass er bei den vielen Granateinschlägen den Kopf unter Wasser halten musste. Ich streckte und meldete mich zu Wort: "Das glaube ich nicht, dass man den Kopf unter Wasser halten kann." Der Schulrat schickte den Lehrer auf mich zu, der mich aufforderte, ruhig zu bleiben. Und der Schulrat entzog sich mit einigen abschließenden Sätzen der anstehenden Blamage.

Der Frühling kommt!

Mit dem Erscheinen der ersten leuchtenden gelben Blüten der Sumpfdotterblumen begann der Frühling am Bach. Wir schnitzten kleine Boote, meist aus Forchenrinde, und begleiteten sie am Herrenwiesenbach, bis sie in der Zaber verschwanden. Einmal hatte es geregnet. Das Wasser des Bachs war braun gefärbt. Am Abend wuschen wir unsere Schuhe. Wir trugen halbohohe Schnürschuhe, nur einer hatte – damals noch ungewöhnlich – Halbschuhe an. Und dem riss das Wasser den Schuh von den Fersen. Wir suchten den ganzen Bach bis an die Mündung ab – ohne Erfolg. Im Geleitschutz brachten wir den Armen dann zu seiner Mutter zurück, um das Donnerwetter abzuschwächen.

Das Bauernjahr begann auf den Wiesen. Die Bauern kamen mit ihren Gespannen hin, luden ihre Saateggen ab und warfen sie so hin, dass sie umgekehrt auf dem Rücken lagen. Darauf wurden zwei alte, ausgediente Eisenreifen von Ackerwagen als Beschwerung gelegt. Damit wurde der über den Winter ausgebrachte Mist überfahren und die anhängenden Kuhfladen zerrieben. Übrig blieb das alte Stroh. Dieses wurde zu Haufen zusammengereicht und blieb einige Tage so sitzen. Ein herrlicher Spielplatz für uns Kinder!

Bubenstreiche

Nun kamen einige Buben auf die Idee, unseren alten Flaschner Lutz zu ärgern. Wir besorgten uns einjährige Wildlinge von Zwetschgenbäumen als Schleuderstecken und kneteten aus Erde von Maulwurfshügeln kleine Bälle, die wir darauf steckten. Aus 30 Metern eröffneten wir die Kanonade auf Lutz' Blechdach. Als die Tür aufging, türmten wir. Auf der Flucht hörten wir, wie Flaschner Lutz uns nach rief: "Zwei, vier, sechs – kenn ich alle!" Er schickte uns seinen Lehrbuben nach. Den verdonnerte wir aber, seinen Mund zu halten.

Und dann kam der Sommer! Der neue "Gänggarten" war fertig geworden: Ein Betonbassin, zehn Meter lang und zwei Meter breit, abgeteilt zwischen Gänsen und Enten. Nachdem die Gänse abends nach Hause geflogen waren, besetzten wir Buben den "Gänggarten". Das Wasser war herrlich warm. Die gelbliche Farbe des Wasser störte uns nicht. Es war für uns ein wahres Vergnügen, hier zu baden, bis wir nach einigen Tagen beim Lehrer verpetzt wurden. Es gab eine strenge Untersuchung, wer dabei war. Die Missetäter wurden einzeln auf die vorderste Bank gelegt und erhielten je einen Streich mit dem Haselnussstock.

Eines Tages gelüstete es uns nach Froschschenkeln. Warum, weiß ich nicht mehr. Bewaffnet mit einer Pfanne machten wir uns auf den Weg. Einer von uns wollte Metzger werden. Dem überließen wir das Schlachten der Frösche, nachdem wir genügend in den Wiesengräben gefangen hatten. Wir waren damit Konkurrenten der damals dort umherspazierenden Störche. In der Kachel brutzelten ganz appetitlich die Froschschenkel vor sich hin für die Gourmets.

Die "Loimagriewa", die Lehmgrube, war unser nächstes Ziel. Ein gefährliches Ziel! Zwei Männer waren andernorts von einer drei bis vier Meter hohen Lehmwand verschüttet worden und zu Tode gekommen! Wir gingen wegen der "Lösskindla" dahin. In Röhren wie große Wurmlöcher steckten sie, zwei bis drei Meter vom obern Rand der Lehmgrube entfernt und zu bizarren Kalksteinformen erstarrt. Wer ein schönes "Lösskindel" gefunden hatte, nahm es mit nach Hause.

Zwei Schulkameraden machten gemeinsam ihre Schulaufgaben und beschlossen danach "in die Kirschen zu gehen". (Ich hatte das glücklicherweise nicht nötig, wir hatten eigene Kirschbäume.) Die Buben nahmen ihre Fahrräder und ab ging es zum Galgenberg, wo viele Kirschbäume standen. An einem Kirschbaum konnten sie bequem hochklettern, da darunter ein Weinberghäuschen stand. Als sie über die köstlichen Früchte herfielen, kam plötzlich der Bauer, dem der Kirschbaum gehörte. Zack, zack nahmen die Beiden Reißaus - aber ohne ihre Fahrräder. Der Bauer schloss die Räder in sein Häuschen ein und begann seinen Weinberg zu spritzen. Die zwei beratschlagten, was sie tun sollten. Schließlich gingen sie zu dem Wengerter hin. Dieser eröffnete ihnen, dass sie ihre Räder nur zurückbekommen würden, wenn sie ihm Spritzbrühe tragen würden. Gesagt, getan. Der Weingärtner ersparte sich den immer weiter werdenden Weg von seinem Häuschen zum Arbeitsort, und meine Schulkameraden leisteten tätige Abbitte für ihr Fehlverhalten.

Bubenpflichten

Wir hatten einen Mesnerbuben als Schulkameraden. Um elf Uhr musste er in den Ferien zu Mittag läuten. Dabei unterstützten wir ihn. Auch die Kirchturmuhr musste täglich mit einer Handkurbel aufgezogen und damit die schweren Steingewichte hochgezogen werden. Auf dem Dachboden der Kirche hatte die Messnersfamilie ihr Getreide gelagert. In Botenheim stimmte die Redensart "arm wie die Kirchenmäuse", die "mit verheulten Augen die Bühnentreppe herunterkommen" daher nicht.

Dann hatten wir noch einen Schulkameraden, der den Beruf seines Vaters mit "Expedient" angab. Der Lehrer konnte damit nichts anfangen und beauftragte den Schüler, sein Vater solle das Wort aufschreiben. Was er nicht wusste, war, dass damit der Versandleiter eines Unternehmens gemeint war. Am Samstag Nachmittag, kurz nach dem Mittagessen, ging es los mit diesem Schüler, der keine Landwirtschaft, aber einen Garten hatte. Ausgerüstet mit einem Handwagen, zwei Eimern und Kutterschaufeln, wurden im ganzen Ort die Kuhfladen und Rossbollen von der Straße aufgesammelt - eine Vorleistung für das nachfolgende Straßenkehren.

Die Hitlerjugend

Ich stand in unserem Hof. Mit Trommeln und Fanfaren, die Fahne voraus, marschierte das Fähnlein des Jungvolkes vorbei. Ich ging ans Hoftor und sah ihm nach. In 50 Meter Entfernung sah ich, wie der Fähnleinführer auf einen 15-Jährigen zusprang, ihm die Kopfbedeckung herunterriss und ihn abwatschte, weil er die Fahne nicht begrüßt hatte.

Zu so einem Verein wollte ich nicht gehen. Ich empfand das Geschehen als großes Unrecht. Gerade als junger Mensch hat man schon ein sensibles Rechtsempfinden. Ein Beispiel: Oberlehrer Fink verteilte während der Schule große und kleine "Lobe". Besonders begünstigt waren die Mitschüler, deren Mütter im Gesangverein mitsangen oder dem Herrn Lehrer eine Metzelsuppe schickten. 1938 verließ Fink Botenheim. Wir mussten beim Umzug helfen. Da standen etwa zwanzig ungebundene Säcke Umzugsgut. Wir verdonnerten gemeinsam den Mitschüler, der unberechtigterweise die meisten "großen Lobe" erhalten hatten, zum Zubinden der Säcke. Freiwillig oder unfreiwillig in die Hitlerjugend (HJ) einzutreten, das stand aber nicht lange zur Frage: Wir wurden über Nacht zur Staatsjugend gemacht. Bereits 1937 hatten sich junge Botenheimer zu verantworten, weil sie noch nicht in die HJ eingetreten waren. Der damalige Pfarrer Schlaich wehrte sich vehement gegen den Einfluss der NSDAP auf die Jugendlichen. Einer unserer Mitschüler grüßte ihn aus Spaß mit "Heil Hitler!", und sofort ging das Stöckchen des Pfarrers in die Höhe. Pfarrer Schlaich wurde 1938 mehr oder weniger zwangspensioniert.

So standen wir da in Uniform als "Pimpfe" (Jungvolk): mit kurzen schwarzen Hosen, Braunhemd und einem schwarzen Halstuch mit Knoten. Die Hose wurde von einem schwarzen Gürtel gehalten und dazu einem Schulterriemen,



Die Cousine Gudi in Jungmädleuniform
(Aufnahme 1939).

den wir aber im Krieg abgeben mussten - für die Fallschirmjäger, wie es hieß. Wir hatten einmal in der Woche "Dienst". Im Gelände waren wir mit Kartenlesen und dem Erkennen der Himmelsrichtungen (zum Beispiel, dass sich die bemooste Seite eines Baumes auf der Westseite befindet) und dem Ansprechen von Zielen beschäftigt. Am Abend suchten wir die Nordrichtung mit Hilfe des Polarsterns. An Geländespielen hatte ich kein Interesse. Auch kein Interesse hatte ich an der Nazi-Propaganda. So kam es, dass ich den "Dienst" schwänzte. Mit einem Kameraden musste ich zur Strafe zum Putzen des Fähnleinsbüros im "Braunen Haus" in Brackenheim antreten. Wir suchten uns Strupfer und Eimer zusammen und wollten gerade das Wasser auf den Boden ausschütten, da kam der uns beaufsichtigende Jungzugführer herein und schrie: "Seid ihr verrückt geworden!" So durften wir nur noch den Raum auskehren.

Wir schauten eine Viertelstunde zum Fenster hinaus und trollten uns nach Hause. Den "Reichsschwimmtag" schwänzte ich ebenfalls, obwohl ich ein guter Schwimmer war. Daraufhin erhielt ich einen Strafzettel über 5,00 RM. Nach Rücksprache mit unserem Bürgermeister zahlte ich die Strafe, um nicht als "Querulant" dazustehen. Es war mitten im Krieg, und an Litfaß-Säulen stand "Achtung! Feind hört mit!" – was für mich bedeutete, die Partei hört mit.

Schifahren im Wehertüchtigungslager 1944

Über Ostern 1944 durften wir zum Schifahren ins Wehertüchtigungslager nach Steibis bei Oberstaufen. Es war schönes Wetter – und für uns Flachländer besonders reizvoll. Die erste Visitation galt unseren Stiefeln. Ich hatte bereits "Kriegsware" an den Füßen; an meinen Absätzen waren Pappdeckelscheiben eingefügt. Deshalb musste ich mit anderen Kameraden unten in Steibis bleiben. Von der Abfahrt am Idiotenhügel bis zum Aufstieg zur Falkenhütte (1420 m) wurde alles unternommen. Höhepunkt zum Ende unseres Schikurses war dieser Aufstieg. Es war ein wunderschöner Morgen. Es hieß "Antreten zum Rucksackempfang!" Unsere Rucksäcke wurden mit Verpflegungsmaterial für die Falkenhütte gefüllt. Ich bekam in meinen Rucksack einen Riesenleberkäse mit einem Gewicht von rund 7,5 kg. So ein großes Stück hatte ich vorher nie gesehen! Dann ging es immer bergauf durch einen Sattel zur Falkenhütte. Nach dem Mittagessen legten wir uns auf einen schneefreien Felsen vor der Falkenhütte. Nach einer halben Stunde hatten wir uns einen schweren Sonnenbrand geholt!

Werbung für die Waffen-SS

Auch eine Werbung für die Waffen-SS wurde auf dem Festplatz von Steibis veranstaltet. Ich hatte einen Annahmeschein von der Kriegsmarine und war vor dem Zugriff durch die Veranstalter geschützt. So konnte ich, beinahe "genussvoll", dem Vortrag zuhören. Zuerst wurde uns geschildert, wie gut die Waffen-SS ausgebildet sei und dass sie über eine erstklassige Bewaffnung verfüge. Dann wurde eine "Verherrlichung" der Taten der Waffen-SS vorgetragen, wo überall sie erfolg- und siegreich eingesetzt gewesen sei. Es waren ungefähr 60 Hitlerjungen anwesend. Vielleicht war den Veranstaltern aufgefallen, dass die Mienen blass wurden und versteinigerten, da wohl jeder der Anwesenden einen Gefallenen, Vermissten oder Schwerverwundeten – es war ja im Kriegsjahr 1944! – in der Familie hatte. Plötzlich sagte der Vortragende, dass es natürlich nicht so sei, dass die Waffen-SS entsprechend hohe Verluste habe, sie sei nicht dazu da, immer nur an Brennpunkten zu kämpfen. Er schilderte dies an einem Vergleich zwischen Waffen-SS und Wehrmacht – was wir aber nicht nachprüfen konnten. Als ich den Festplatz verließ, bemühten sich die Veranstalter um fünf oder sechs der Anwesenden, sie zum Eintritt in die Waffen-SS zu überreden.

In der Oberschule

Die Oberschule (Lateinschule) in Brackenheim hatte damals vier Schuljahre. Die Aufnahmeprüfung legte ich bei Herrn Dr. Aßfahl ab, der kurz zuvor von Güglingen nach Brackenheim gekommen war. Im mündlichen Teil, das weiß ich noch wie heute, stand ich vor einer Landkarte von Baden und Württemberg und ich unterhielt mich mit ihm über das Klima im Schwarzwald. Ich sagte ihm, dass wegen der Höhenlage das Klima kühler sei und es mehr Niederschläge gebe.

Neue Wissensgebiete

"Richtig lernt der Mensch nur das, was ihn interessiert", sagte Robert Bosch. Und mein Interesse für viele neue Gebiete erwachte in der dritten Klasse der Oberschule. Ich hatte zum ersten Mal ein philosophisch-theologisches Wörterbuch in der Hand. Zuerst schlug ich die Lehre über die Prädestination von Calvin auf, dann die Aussagen über den Buddhismus. Vom letzteren hat mich ein Ausspruch von Gautama Buddha mein ganzes Leben lang begleitet: "Man wird, was man denkt".

Farbensprache als Merkhilfe

Zum Anfang des neuen Schuljahres begann der Lateinunterricht. Der Lehrer präsentierte das neue Vokabelbuch. "Diese Wörter müsst ihr zum Schuljahresende kennen", sagte er. Eine sehr moderne Art der Zielvorgabe! Es folgte ein schöner Sommer, und ich hatte Spaß am Baden und Schwimmen. Was sollte ich tun? Schwimmen gehen oder Vokabeln lernen? Ich entschied mich, beides zu tun. Ein einseitiges, eingleisiges "Büffeln" war noch nie meine Stärke gewesen. Ich habe bei jeder Gelegenheit "Eselsbrücken" benutzt. Ein Stück Faulheit ist immer gut, dachte ich. Jetzt musste ich ein System erfinden, das mir beim Vokabellernen behilflich war. Ich schlug mein Wörterbuch auf und las: "aqua" und sagte: "Das Wasser ist blau." Das bedeutet: a ist blau. Bei "See" sah ich die grünen Uferwiesen - e ist gleich grün; i ist weiß wie das Christkind, in rot steckt das o; das dunkle u wurde dunkelbraun. Die Konsonanten dazwischen wurden durch gleiche Abstände festgehalten. Auch im Griechischen bewährte sich das System: epsilon wurde hellgrün, eta dunkelgrün; entsprechend dazu omikron hellrot, omega dunkelrot. Nach kurzer Zeit beherrschte ich meine Farbensprache perfekt, und ich sparte eine Menge Lernzeit. Daraufhin sagte ich mir, was bei den Wörtern hilft, müsste auch bei den Zahlen gehen. Die Lehrerin fragte: "Wann wurde die Universität Tübingen gegründet?" Das Zahlengedächtnis funktionierte: weiß, grün, zweimal sandsteinfarben = 1477. Damit hatte ich mir ein phänomenales Gedächtnis geschaffen. Dieser Erfolg versetzte mich später in die Lage, mit Erlaubnis des Kultministeriums vor dem Abitur eine Klasse zu überspringen. Und noch später erlaubte er mir den Quereinstieg in die elektronische Datenverarbeitung (EDV). Ich hatte meinen Traumjob gefunden und durfte 25 Jahre darin arbeiten. (Ich habe einige Jahre später in einem Buch dieselbe Farbkombination bis hin zum karmesinroten "ö" gefunden. In meinen Augen ist es einer gelungenen Möglichkeit, die überhand nehmende Reizüberflutung in den Griff zu bekommen. Dabei hege ich den Verdacht, dass manche Leute die Methode anwenden, ohne dass es ihnen gewahr wird.)

"Meine" Oberschulen

Während des Krieges wurden die Oberschulen von Brackenheim und Bönningheim zusammengelegt. Wir hatten nun tageweise von 7-9 Uhr Unterricht in Brackenheim und von 10-12 Uhr in Bönningheim. In der Stunde dazwischen fuhren wir mit der Fahrrad nach Bönningheim. An anderen Tagen kamen die Bönningheimer nach Brackenheim. Wir hatten damit eine vollständige Besetzung aller Fächer mit guten Lehrern. Das machte sich nach dem Übergang zur Robert-

Mayer-Oberschule in Heilbronn positiv bemerkbar. Nach einem Jahr Oberschule in Heilbronn wurde der Jahrgang 1928 – außer den HJ-Führern – als Luftwaffenhelfer eingezogen. Dann kam das Kriegsende, das mit einer sechswöchigen Internierung in einem französischen Gefangenenlager abschloss. Ende 1945 wurde der Schulbetrieb wieder aufgenommen. Ich ging nun in die Eduard-Mörke-Oberrealschule in Ludwigsburg und anschließend in das Friedrich-Schiller-Gymnasium, ebenfalls in Ludwigsburg, bis zum Abitur. Da ich beim Besuch der Oberschule in Heilbronn täglich vor 3/4 fünf Uhr hatte aufstehen müssen, was meiner Aufmerksamkeit im Unterricht sehr abträglich war, nahm ich mir in Ludwigsburg ein kleines Zimmer. Ein weiterer Vorteil von Ludwigsburg war, dass die Schulen vom Krieg nicht beschädigt und voll intakt waren.

Ist der Vater Bauer oder Landwirt?

Jeder landwirtschaftliche Betrieb bekam 1938 eine "Hofkarte", in der alles Wissenswerte über den Betrieb eingetragen war: der Name des Landwirts (Bauer war gestrichen, weil dieser Begriff jetzt für Besitzer von so genannten Erbhöfen galt), die Familienangehörigen; Größe der Kulturarten (Ackerland, Garten und Obst, Wiesen, Weinberge), Nutzfläche und Anzahl der bewirtschafteten Teilstücke (bei uns 35), Öd- und Unland, Hof und Hofraum (wir hatten 5,24 ha Gesamtfläche). 1938 hatten wir angepflanzt: Winterweizen und -roggen, Sommergerste, Hafer, Flachs (der Anbau wurde im Rahmen der "Erzeugungsschlacht" obligatorisch), Kartoffeln, Futterrüben und -mais, Luzerne und Rotklee. Unser Viehbestand umfasste ein Pferd, drei Milchkühe (Milchleistung 1938: 6308 Liter) und drei Mastschweine, davon eines für die Hausschlachtung.

Der gestrichene Eintrag "Bauer" und der Ersatz durch "Landwirt" brachte mich um die Sympathie eines jungen Lehrers. Im Fach Biologie wurden die Arbeitsgebiete zum Beobachten der Pflanzen von der Aussaat bis zur Ernte verteilt. Als die Reihe an die Kartoffel kam, sagte der Lehrer: "Stengel, das ist etwas für dich, dein Vater ist doch Bauer." Ich sagte: "Nein." Er wunderte sich und nach dem Verteilen weiterer Pflanzenbeobachtungen fragte er mich, was mein Vater denn sonst von Beruf sei. Ich antwortete: "Landwirt!". Was dann geschah, kann ich mit Worten überhaupt nicht beschreiben. "Auf den Arm nehmen" war noch der mildeste Ausdruck. Was der Lehrer nicht wusste, war Folgendes: Ich hatte damals mit elf Jahren das Reichserbhofgesetz gelesen und kannte den Unterschied zwischen dem "Bauern", der nach den nationalsozialistischen Leitsätzen von "Blut und Boden" seinen Erbhof bewirtschaftete, und einem "Landwirt", der seinen Betrieb lediglich zur Gewinnerzielung führte. Darüber war zu Hause öfter diskutiert worden. Der Biologielehrer wurde zur Wehrmacht eingezogen – es war ja Krieg – und mit dem neuen Lehrer kam ich wieder besser zu Rande.

Mitarbeit in der Landwirtschaft

Nicht nur Schule und Freizeit bestimmten den Ablauf meiner Jugendzeit, sondern auch Mitarbeit in der Landwirtschaft und im Weinbau meiner Eltern. Sobald ich einen Handkorb Kartoffeln tragen konnte, musste ich hinter dem Pflug Kartoffeln legen (*Ebira stecka*), im Weinberg Reben lesen und an jeden Weinstock die richtigen Pfähle zum Einpfählen stecken (*Pfähl stupfe*).

Beim täglichen Futterholen mähte mein Vater das Gras mit der Sense. Ich lud es mit der Gabel auf den Wagen und zog den liegengebliebenen Rest mit dem Rechen zusammen, damit ich ihn ebenfalls aufladen konnte. In der Heuernte dagegen wurden frühmorgens die Pferde an die Mähmaschine gespannt. Mein Onkel, dem das zweite Pferd gehörte, setzte sich auf den Mähmaschinensitz und rief: "Hü!". Als ich größer wurde, musste ich mit einem Rechen mitlaufen und das lange Gras von dem Schneidebalken wegziehen, damit er nicht verstopfen konnte. Dann wurde das gemähte Gras (die "Mahden") mit der Gabel ausgebreitet ("verzettelt"). So konnte das Gras schneller trocknen. Am Nachmittag wurde es mit dem Rechen gewendet und abends auf Haufen ("Schochen") gesetzt. Am nächsten Morgen wurde das schon gut getrocknete Gras wieder verzettelt, mittags mit dem Rechen gewendet und gegen Abend in langen Wellen zum Aufladen zusammengereicht. So war es bei idealem Heuwetter. Wehe, wenn Regenwetter dazwischen kam! Dann musste das Verfahren so lange wiederholt werden, bis das Heu zum Einfahren geeignet war. Daheim konnte das Heu ohne größeren Höhenunterschied abgeladen werden.

Bei der Getreideernte ging es ebenfalls frühmorgens aufs Feld. Mein Vater mähte mit einem "Haberrechen", einer Sense mit Worb, ein Mahd gegen das stehende Getreide. Meine Mutter und ich nahmen mit einer Sichel das Getreide weg und legten es hinter uns auf den Boden. Dieses Getreide wurde mit der Sichel gewendet und gewöhnlich am dritten Tag in Garben gebunden. Nach dem Einfahren musste es mit einer Seilrolle ("Scheurarädle") nach oben an seinen Lagerplatz gezogen werden. Nach der Saat des Wintergetreides und nach dem Herbst wurde mit der eigenen kleinen Dreschmaschine das Getreide in der Scheune gedroschen. Dabei wurde ich als Zubringer der Garben eingesetzt. Bei der Heu- und Getreideernte war ich der "Lader", der das Heu und die Garben auf dem Wagen in die richtige Lage brachte.

Die Kartoffelernte lief so ab: Mein Vater brachte die Kartoffeln mit einem Karst aus der Erde. Meine Mutter und ich lasen sie in Körben auf. Wir trennten sie in große Kartoffeln zum Verkaufen und kleine zum Schweinefüttern. Die gefüllten Körbe leerten wir in Säcke. Abends stand dann eine ganze Reihe von Säcken zum Heimtransport bereit.

Zur Futterrübenenernte mussten die Futterrüben ("Angersen") von Hand aus dem Boden gezogen und in Reihen abgelegt werden. Das Rübenkraut wurde als Futter für die Kühe abgeschnitten. Nun konnten die Rüben aufgeladen werden. Das machte mir großen Spaß, genauso wie das Abladen zu Hause.

Obst hatten wir nur zum Eigenverbrauch. Das meiste Obst wurde zum Mostmachen verwendet.

Der "Herbst" - die Weinernte - war der Höhepunkt des Jahres. Auftakt dazu war das Ausschellen durch den Büttel: "Morgen wird das Keltergeschirr ausgeräumt!" Der Fronmeister und einige Helfer ließen die übereinander gestapelten Bütten heruntergleiten, stellten sie mit senkrechtem Büttenboden auf und rollten sie dann auf den Kelterhof zum Abholen durch die Besitzer. Wir selbst hatten zu Hause Platz zum Aufbewahren von Bütten und Zubern. Balken und Unterlagsteine wurden von ihrem Lagerort geholt. Zum Aufstellen der Bütten halfen die

Nachbarn mit. Ein dürres Schwarzdornbüschelchen wurde vor das Spundloch gehalten, damit beim Ablassen des Weines die festen Bestandteile der Maische zurückgehalten wurden. Nun wurde die Traubenraspel auf die Bütte gelegt, mit der die Trauben gequetscht wurden. Nach dem Befüllen der Bütte wurde bei Regen die Büttenabdeckung oben aufgelegt, damit die Bütte gegen eindringendes Regenwasser geschützt war. Auf dem eisenbereiften Wagen wurden ein oder zwei Zuber verstaut. Das Lesegeschirr bestand damals aus Holzgelten und emaillierten Eimern, der Traubentragbutten aus lackiertem Blech.

Nun ging es ab in den Weinberg zur Traubenlese. Die Lesemannschaft bestand aus den Familienangehörigen und ein oder zwei fremden Leserinnen. Wir Kinder waren bei schönem Wetter auch dabei und begleiteten den Buttenträger beim Leeren des Traubenbutten. Nach jedem geleerten Butten machte der Träger eine Kerbe in seinen Weinbergpfahl. Am schönsten war die Mittagsrast. Es wurde ein Feuer gemacht und die mitgebrachten roten Würste an einem Stecken am Feuer gegrillt. Sie schmeckten fabelhaft. Ab und zu kam dabei der Wengertschütz vorbei und aß und trank ein wenig mit uns. Er hatte einen derben Haselnussstock mit vielen eingeschnitzten Zeichen dabei. Zum Abschied gab er zu unserem Vergnügen einen Schuss aus seiner Weinberghüterpistole ab.

Zu Hause war die Bütte in einem guten Jahrgang - bis an den Rand voll. Einige Tage musste die Maische in der Bütte vergären, ehe der Wein abgelassen werden konnte: Die Bütte wurde "angestochen und abgelassen". Der abfließende Traubenmost wurde in bereitstehende Zuber umgeschöpft, die Trester in die Kelter zum Auspressen abgefahren. Dort wurden die Trester in ein rundes Biet gefüllt und unter die Presse geschoben. Nun wurde Zentimeter um Zentimeter das Biet gegen den oben liegenden Pressstempel gedrückt mit Hilfe einer Hydraulikpumpe, die von einem Elektromotor über ein riesengroßes Schwungrad angetrieben wurde. Der ausfließende "Wein" wurde mit einer handbetriebenen Pumpe in den mitgebrachten Zuber gepumpt. Inzwischen telefonierte mein Vater unserem "Weinmann" und sagte, dass der Wein abholbereit sei. Jeder Weingärtner hatte damals seinen eigenen Weinkäufer, meistens einen Wirt von auswärts. Es war Brauch, dass die Weinkäufer einige Wochen vor Herbstbeginn die Weinberge ihrer Verkäufer inspizierten.

Während des Zweiten Weltkriegs musste der Wein an eine neugegründete Weineinlagerungsgemeinschaft abgeliefert werden, aus der zehn Jahre später die Weingärtnergenossenschaft Botenheim entstand.

Wintervorbereitung

Zwischen 1930 und 1935 wurde eine Feldbereinigung mit einer Begradigung des Herrenwiesenbachs durchgeführt. Wir waren daran mit einem Garten am Herrenwiesenbach beteiligt. Dort mussten auf sechzig Meter alle Bäume entlang des Baches, hauptsächlich Weiden, gefällt werden. Dasselbe traf auf unsere Holzweise in den "Gräben" zu. Auch hier mussten alle Bäume, Weiden, Erlen und Eschen, entfernt werden. Dieses Grundstück wurde anschließend drainiert und dann in neuer Form zugeteilt. Wir hatten zu Hause eine Holzheizung in der Küche und in zwei Stuben. Die außerplanmäßigen Rodungen ergaben so viel Holz, dass wir fünf Jahre davon heizen konnte. Mein Vater setzte zusätzlich vor unser Haus noch zwei große Holzstapel.

Das Verhältnis der Konfessionen im Ganerbiat Bönningheim vom 16. bis 18. Jahrhundert

Teil 1

von Otfried Kies

I.

Nachdem die Ganerben von Bönningheim in der Zeit zwischen 1525 und 1542 die Reformation gegen den damals sehr schwachen Lehensherrn, den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz, durchgesetzt hatten, war die evangelische Lehre das allein gültige Bekenntnis in Bönningheim. Seit der Reformation hatte das Prinzip: "Cuius regio, eius religio" gegolten, die Untertanen hatten sich nach dem Glauben des Herrschers zu richten. Zwar wurde diese Bestimmung im Westfälischen Frieden 1648 abgeschafft und in unserer Gegend auch nicht mehr angewandt, doch war sich die Bevölkerung nicht immer sicher, ob sie sich darauf verlassen konnte: Sowohl 1733, als Württemberg einen katholisch gewordenen Herzog, Carl Alexander, bekam, als auch 1743, als Bönningheim ganz gräflich-Stadionisch wurde, regte sich daher Widerstand unter der Bevölkerung. Da der Lehensherr Kur-Mainz katholisch war, verboten sich allerdings allzu heftige Maßnahmen gegen Katholiken. Hier brauchte man Diplomatie, Vorsicht und Rücksicht.

Ein Grundsatz der Bekenntnisfreiheit war, dass die Kasualien (Taufe, Eheschließung, Bestattung) als "actus territoriales" galten, als Handlungen, die am Ort, wo die Betroffenen lebten, vollzogen werden mussten. Das bedeutete, dass auch andersgläubige Christen der jeweiligen kirchlichen Ortsbehörde unterstanden und kirchliche Akte nur mit deren Erlaubnis vollziehen lassen durften. Ausnahmen von der "Territorialität" waren - gegen entsprechende "Taxa" - möglich, bewegten sich aber im unteren Promille-Bereich. Darin glich die Ganerbenstadt ihrer württembergischen Umgebung.

Anders als gegenüber dem Katholizismus war das Verhältnis zu anderen Bekenntnissen, den Wiedertäufern, den Calvinisten oder Reformierten und natürlich den nichtchristlichen Glaubensrichtungen des Judentums und des Islam.

Juden und Muslime

Die Juden und die wenigen Muslime, so genannte "Türken" (meist vom Balkan stammend), im Lande waren "extraterritorial", weil sie entweder nur in bestimmten Adelsdörfern oder im Haushalt einzelner Adelige wohnen durften; für sie galten diese Regeln nicht - sie durften höchstens eins: sich taufen lassen.

Juden taten das sehr selten. Ihr Los als "Meschummed", als Abtrünniger, war sehr hart, sie wurden von ihren Angehörigen für tot erklärt und von ihren ehemaligen Glaubensgenossen geschnitten. Die Taufe eines sechzehnjährigen Freudentaler Juden wurde 1741 von den Kapuzinern auf dem Michaelsberg weidlich zu anti-evangelischer Propaganda benutzt¹.

Die meist als "Kriegsbeute" ins Land gelangten Muslime traten dagegen fast immer zum christlichen Glauben ihrer Eroberer über. So wird im Ehebuch Bönningheim im April 1657 eingetragen: "Den 19. huius ist Johann Balthas Spindler, Balthas Spindlers see., geweßenen Burgers zue Neuenstatt, hinderlaßener ehelicher Sohn, und Anna Christina Neugeborne (so ihr in der Taufe gegebener Name) aus Simoniaco in Dalmatien gebürtig, von dem weyland frey reichs wohlgebornen Herrn Herrn Christoph Marttin Freyherrn von Degenfeld, des H. Röm: Reichs Ritters und Panierherrn uff Dürnaw, Hohen Eybach und Newenhaus, auch der durchleuchtigsten Herrschafft Venedig in Dalmatia u. Albania gewesten dapfferen hochansehnlichen Generaln, bey Zerstörung ihres Vatterlandts gefangen eingebracht, von welcher sie seiner Gemahlin geschickht, alda sie den christlichen Glauben angenommen unnd christlich erzogen, alhier copuliert worden." 1691 erscheint eine andere solche Taufe in Hohenstein: "Den 27. Xbr habe ein türkhisches Mägdlin getaufft, welches vor 3 Jahren Gn. Fr. auf Hohenstein von einem Keiß. Officir geschenckht worden, so nach ihrem wirckhlichen Nahmen Fattman geheißten, ist bey conferirter Christl. Tauf genandt worden Juliana Christina. Taufzeugen seind gewesen Herr Ernst Dietrich von Weyler, cum conjuge Fr. Juliana von Neupberg, Wittib, Fr. von Sperberseckh, Hr Ernst Dietrich von Weylers soror, Fräulin Eberhardina Juliana v. Schafaliski, Hr Johann Reichart Ostertag, Verwalter zu Bennigkhen."

Wiedertäufer

Die Zahl der Wiedertäufer, die im Gefolge der Reformation auch in der Ganerbschaft auftraten, war offenbar gering. 1565 war der Schäfer Veit Ratzler gestorben. Er hatte "in seiner Kranckhait das Nachtmal nit begert, ist bey seinem Leben den Widerteuffern ser anhengig geweßen, doch ist er vleissig in die Predig gangen, auch zum Nachtmal, darvon er sein müntliche Bekantnus recht gethun, das Hertz haben wir nit urteln können, ist demnach mit Proceß &c. wie andere Christen zur Erden bestetiget worden". Da er also letztlich doch sich der evangelischen Kirche angeschlossen zu haben schien, nutzte man diesen Vorgang als Regel dafür "wie ein Person zur Erden bestatten, welche in der Kranckhait das Nachtmal nit begert, und doch sonsten zur Predigt und Nachtmal gangen."

Strenger verfuhr man bei der Witwe des 1593 verstorbenen Geistlichen Verwalters Balthas Renner. Von ihrem Tod wird 1606 berichtet: "Balthaß Renners s. Witwe, so der widertäufferischen Sect vil Jahr anhängig gewesen und auch also gestorben, ward begraben ohne alle Ceremonien &c." Ihre Bestattung wurde ebenfalls zur Musterregelung: "Ein Widertäufferin, wie begraben worden".

"Welsche"

Im letzten Viertel des 16. und im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts werden zum erstenmal "Welsche"², in der Regel Savoyarden oder Norditaliener, in Bönningheim erwähnt. 1574 starb "Walther de Ferro, ein Welscher, on das Nachtmal"³, wohl bei einem kurzen Aufenthalt in Bönningheim. 1605 heiratete "Elias Baumscheit auß Wälschland" die Margaretha Franck von Bönningheim. 1616 starb er "ein Welsch", jetzt Jeremias Bomschein genannt⁴. Wie er wirklich hieß, schimmert durch bei dem Taufeintrag seines zweiten Kindes, wo als Vater

"Amey Bonschey" genannt wird. Hier wird deutlich, dass man nicht anstand, einen ausländischen Namen zumindest lautlich "einzudeutschen". Baumscheits Ehenachfolger war 1617 "Frantz Moria, auß dem Sophaieland", später nur noch Mori genannt. Die Ehefrau Margaretha starb 1632, Franz Mori, "vulgò welsch Frantz", starb 1635. Ihr Gewerbe war, soweit man (bei Welschen in anderen Orten) sehen kann, das des Kaufmanns. Möglicherweise waren die Welschen Glaubensflüchtlinge, wie das gehäufte Auftreten vor und nach 1600 an vielen Orten des Unterlandes beweist; das Fehlen jeder weiteren Notiz scheint darauf zu deuten, dass sie als evangelisch galten.

Eine bedeutsame Minderheit – die Katholiken

Die wenigen Katholiken, oft Pontificii, Pöpstler oder Papisten genannt, die in Bönningheim lebten, dort ihre Kinder bekamen oder starben, wurden nach der Sitte der Stadt kirchlich versehen⁵. Sie waren in der Regel "kleine Leute": Wanderkrämer, Wanderarbeiter, Kuh- und Schweinehirten, Dienstboten und Soldaten. Dann aber setzte ein Zustrom von Katholiken ein, die sozial hoch standen und sich für länger in der Stadt niederließen und daher kirchlich ins Gewicht fielen.

Taufen von Katholiken

Am 7. Mai 1673 wurde erstmals wieder nach der Reformation "einem vagirenden Edelmann, Pontificio, der auß Franckreich gebüdig ist, Petrus de Cathedra genandt, und seinem Eheweib Annæ Barbaræ" eine Tochter Barbara, aber nach evangelischem Ritus durch die evangelischen Geistlichen Bönningheims, getauft. Auch die Paten waren Evangelische: "Frau Anna Catharina, Herrn Christoph Jasche, allhiesigen Amtmanns, uxor", und Frau Anna Maria Pfitzerin. Von da ab gab es immer wieder katholische Taufen. So wurde 1677 "Mattheiß Steger, Pontif., Jacob Guckels Knecht, und seinem Weib von Möglingen, Marg. Kiblerin, ein Kind Dorothea getaufft, Gevattern waren Dorothea Gucklerin, Anna Maria, Dieterich Melchingers und Magdalena, Arnold Koppen uxores"; und "einem frembden Papistischen Mann von Elwangen, Hanns Wilhelm Breem genannt, und seinem Weib, Annæ Mariæ, ein im armen Hauß gebohrnes Kind in allhiesiger Kirch deß Nahmens Hanns Michel getaufft, Gevattern waren 1. Hannß Michel Bickel, Kleemeister, 2. Michel Bropst, Schreiner, beede allhie, 3. Görg Brätzel, von Schönfeld, 4. Claudi Ruhier aus Braband, Mendici⁶"; 1678 "Mattheis Maier von Ochsenhausen, Pontif., u. Annæ Mariæ, Eheleuthen, im armen Hauß allhie ein Kind Eva gach getaufft, Gevattern seind gewesen 1. Fr. Magd. Gerungin, 2. Mar. Magd. Helfferichin, 3. Agatha, Michel Bropsten, Schreiners, uxor"; 1680 "Jacob Gertlern, Pontificio u. Schweinhirten alhier, unnd Elisabethæ uxori ein Kind Anna Margretha ..., Tauffzeugen waren Hanns Höchner, Anna Margretha Hanns Peter Merckles uxor und Anna Maria Dieterich Melchingers Eheweib"; 1681 "einem armen Mann, Pontificio, von Biberach im Schwabenland gebürtig, genannt Gregorius Steinbeck und Mariæ Magdalenæ, seinem Weib, ein Knäblein namens Johannes ..., Gevattern waren 1. Hr Johann Friderich Behr, 2. Barbara Michel Bickels, Cleemeisters, Weib, 3. Hanns Burckhart Calv: Mendicus"; ebenfalls 1681 "Hanns Jacob Schübel von Stangenbach einem frembden Mann und Annæ

Barbaræ Franciscæ Pontificiis ein Söhnlein Hanns Jacob mit nahmen getaufft, Gevattern waren 1. Hanns Jacob Bauderer, Sophia Gottliebinn Jung Hannß Joachim Zieglers Eheweib, und 3. Christoph Kegels Tochter Magdalena genannt"; und "Carl Lindenfeldern, Kühhirten, und Mariæ Catharinæ, Eheleuthen, ein Töchterlein Maria Barbara mit Nahmen ..., Pontificiis in einem Edelmännischen Dorff Sickingen, sonsten seßhaffen Leuthen, Gevattern waren 1. Hanns Michel Bickel Cleemeisters Weib Anna Barbara, 2. Daniel Schweiher, 3. Maria Hanns Michel Reinhardt s. Wittib"; 1683 "Carl Lindenfeldern, Kühhirten, einem Pontificio, und Mariæ Catharinæ uxori ein Kind Maria Catharina ..., Gevattern waren 1. Görg Öllwein, 2. Barbara Bicklerin Cleemeisterin, 3. Anna Maria Schweiherin, Daniel Schweiherers Haußfraw"; 1685 "Jonas Kole, einem Papistischen Mann, unnd Annæ uxori ein Kind Elisabetha ..., Gevattern Hanß Görg Höchner und Elisabetha Maierin, eine hie gewesene Krämerin"; 1690 "Hannß Obermayer Corporal unter General Feldmarchall Lieutenant Herrn Grafen Joh. Baptista von Arco; und Hr Rittmaister Carl Max. Baron von Liebach Compagnie, ux. Elisabetha, beede aus Bayern & Pontif. Relig.", Paten "Hr Johann Julius Grickh Wachtmaister unter diser compagnie an seiner statt Hr Joh. Friderich Beer Burgermaister, und Maria Catharina, seine Haußfraw; und Anna Catharina, Hrn Paulus Jahnen Meißners allhier ux."; 1691 "Matthäus Sünger, Churfrstl. Sächs. Marquetender, Pont. Relig.; ux. Christina", Paten "Michael Mäurer, Cronenwirth hier; Johann Leonhard Biber, Burger undt Schreiner zu Kirchen am Nekhar; Fr. Sylvia, Hrn Jacob Bernhard Daubenhauers, Statschreibers hier, ux.; und Anna Maria, obgesetzten Bibers ux."; 1693 "Martin Klueg, Reitter unter Ihro Hochgräffl. Exc. Hrn Generalen La Tour Regiment zu Roß, Pontif. relig. ux. Magdalena"; Paten "Fraw Anna Maria, Hrn Johann Niclas Ebels gemeinschaftl. Amtmans hier ux.; Elisabetha Köchin, Ihro Gnaden Hrn Obrist Lieutenant Wolfframsdorff Magd; Susanna, Leonhard Reichardt auch Reiters dises Regiments ux., und Michael Beckh Marquetenter"; 1697 "Johannes Habich, Miles ex Legione Rabenclavensi, Relig. pontif.; ux. Catharina", Paten "Frau Elisabetha Catharina, Johann Michael Mäurers, Cronenwirths; und Anna Maria, Steinemanns, Bekhen ux.ux.; und Lorentz Gottlieb Markatsch de Marko Vilsch; I.U.L., Musterschreiber der Compagnie"; 1702 "Johannes Steiniger, Häffner, Pontificius, ux. Anna Catharina", Paten "Matthäus Steinzer, des Raths; Anna Margaretha, Matthäus von Hofen, des Raths; und Anna Margaretha Mannin, ledigen Stands"; 1711 "Franciscus Marsteiner, Krämer auf hiesigem Jahrmarkt; ux. Maria Elisabetha, uterque Pontificii", Paten "Joh. Georg Wein, Schmid; Catharina, Carl Veneno, eines Italiäners, Lutherische Frau; u. Catharina Hellerin, eine fremde Krämerin"; 1729 "Johann Georg Bell, von Alten aus dem Mayntzischen, ein verunglückter Maurer, relig. Pontif., und Maria Anna, gebohrne Mertzin von Weissenbach im Murgthal", Paten "Friderich Kachel, Metzger; Frau Sara Meurerin, Cronen-Wirthin; Frau Anna Elisabetha Meurerin, Herrn Matthäus Meurers, Gerichtsverwandten, Ehefrau"; 1731 "Frantz Vogt, Zeunen-Macher von Unter-Kochen, ux. Magdalena, utrique Relig. pontif.", Paten "Friderich Kachel, Metzger; Jgfr Agnes Dorothea Diedelin, Herrn Ochsenwirths Tochter"; 1788 "Johann Bendner, ein armer herumreisender Knopfmacher aus Moders im Lothringischen, mit Eleonora Christina geb. von Robert aus Langenberg. NB. Beede Eheleute sind katholischer Religion", Paten: "Johann Friedrich Frank, Beker; Jakob Friedrich Bihl, ledig; Johann Jakob von Hoven, Seilers, Ehefr."

Es wurden aber auch, neben den obligatorischen evangelischen, zusätzlich katholische Taufzeugen zugelassen: 1684 wurde "Caspar Reußnern, einem Pontificio, Maiern und Beysitzern allhie, und Esther uxori ejus ein Kind Hanns Conrad getaufft, Gevattern Hanns Conrad Siber von Serßheim, Basti Kreeben uxor Catharina, und Benedig Reidner Pontif. allhier"; weitere katholische Ehepaare, die katholische Taufzeugen erbat, waren 1689 "Joh. Armbruster, ein Soldat unter Herrn Hauptman Ramchingers Compagnie auß Herrn Marggraven von Durlach Regiment, ux. Catharina; beede Pontif. Relig."; Paten "Hr Johannes Göckhing, Lieutenant unter Hrn Hauptman Barth, Fourier Jacob Hannßmann; Hr Joh. Friderich Beer, AmptsBurgermaister; Hrn Daubenhauers, Stattschreibers, ux., und Maria, Urban Eppstein, Burgers und Zimmermanns, ux. allhier"; 1699 "Adam Polt, Miles Horn: Legionis, Pontif. Religionis à Bregenz; ux. Judith", Paten "Hannß Wolff Haathein, Führer; Carlo Venino, ein Italiäner hier, an s. statt Hannß Gerg Bettinger ein Schuesterknecht; und Maria Magdalena, Hannß Geörg Reitthers, Burgers allhier, ux."; 1703 "Michael Diedel, Hrn Generals Gronfelders Gutscher, Pontif. relig.; ux. Anna Maria", Paten "Johann Ludwig Stenglen, Schuhmacher u. Burger allhier; Fr. Elisabetha Catharina, Michael Mäurers, Cronenwirths, ux.; undt Juliana Margaretha, eine Wascherin unter dem Regiment"; 1713 "Paul Sicksei, Cornet u. Rgmts-Adjutant unter Graf-Esterhas. Husaren-Regiment, Pontif., ux. Anna Maria Waldburga, von Dünkelsbühl, Evang. Relig.", Paten "Joh. Joach. Ziegler, Joh. Michael Meurer, Cronenwirth; Fr. Maria Elisabetha Ruethartin Amtmännin; Fr. Maria Cathar. Behrin, AmptsBurgermeisterin; Joh. Bellino, hiesigen Italiäners, Ehfrau Maria Elisabetha, Pontif."; 1763 "Johannes Grundner, Buchbeschlager, ux. Agnes Maria Rel. pontif.", Paten "1. Conradt Kölle, Becker; 2. Antonio Salis, LadenDiener; 3. Frau Maria Catharina Wagnerin, 4. Fr. Maria Eva Zanotta", 1775 "Sebastian Walddorf, aus dem Nassau-Sarbrückischen, ein verunglückter und armer Maurer und Steinhauer pontif. relig.; ux. Catharina", Paten "1. Jacob Leibbrand, Ziegler; 2. Maria Barbara Stötterin, Hofmayerin dahier (katholisch); 3. Christina Rothenburgerin, Michael Rothenburgers, Bauers, Ehefrau".

Später ergaben sich Fälle, in denen Katholiken bei evangelischen Kindern Pate standen, so 1746 "Johann Fridrich Stether, Herrsch. Mayer dahier, rel. Cath." bei einem Kind des Schmiedes Johann Conrad Fugmann, "Hr Peter Franciscus Brentano, Mercator" (1748 als "Hr Peter Brendano, Merc. zu Ludwigsburg", 1751 als "Hr Johann Peter Prendano", 1754 als "Hr Petrus Brentano, Kauf- und Handelsmann allhier") bei dem Schuhmacher Johann Friedrich Wimpff und "Franz Zanotta, Mercator Italus" bei Johann Georg Gartmann.

Mischehen

In Bönningheim wurden offiziell nur drei Mischehen zwischen Evangelischen und Katholischen geschlossen; diese bedurften natürlich der Genehmigung der evangelischen Kirchenleitung. So wurde 1702 "Herr Carolus Veneno, Virgilius Venonis, gewesenen Burgers und Steinhauers zu Belagio in Mai-land, hinterl. ehl. Sohn" mit "Anna Catharina, Hanß Jerg Mentzels, seel. gewesenen Burgers und Secklers, hinterblibene ehl. Tochter" getraut; 1745 "Joseph Garrabon von Schenet, Cath. Relig., französischer Soldat", mit "Christina weyl: Michel Jägers, gewesenen

Burgers u. Weingärttners Tochter" und 1802 "nach erhaltener Gnädigster Erlaubniß ohne Proklamation: Johann Busmann, dermalen bei Sr des Herrn VizeLand-OberJägerMstrs von Lüzow Excellenz in Stuttgart in Diensten, Christoph Balthasar Bußmann, gew. Försters in Ostriz in Sachsen, ehl. Sohn, Katholischer Religion" mit "Rosina Magdalena, Alt Johann Jakob Scheerer, Bürgers u. Weing. dahier, ehl: Tochter (Evang. Rel.)"; bei diesen wurde notiert: "Die erforderlich auszustellenden Reverse sind wirklich ausgestellt worden, u. liegen in der Stadt Registratur."

Jedoch verheirateten sich im 17. Jahrhundert mehrere Bönningheimer im deutschordischen Stockheim mit katholischen Partnern, ohne dass dies in Bönningheim festgehalten worden wäre; so 1616 Hanß Winter mit Barbara Schöllmeierin von Binnigkeim; 1621 Bestlin Lew von Bünigkhen mit Margretha, Caspar Winters Tochter; 1623 Hannß Eisenmann von Stockheim mit Margretha, Conradt Hutzlers, Burgers zu Bünigkheim, eheleibliche Tochter; und Hannß Conradt Braun, Metzger zu Bünigkheim, mit Magdalena, Veitt Dithers Tochter; 1630 Vitus Franckh, Weilerstatensis, et Catharina Wursten, Conradi Wursten, Binighemensis, filia, und 1671 Joannes Hermann von Mühlhausen cum Anna Barbara Waydmayrin von Benigheimb. Eine Mischehe außerhalb der Zuständigkeit der Bönningheimer Kirche, aber mit deren Vorwissen, schloss 1791 "Johann Leonhard Pailer, Maurer, Conrad Pailers, B. u. Weingärtners allhier, ehl. led. Sohn", der "Maria Catharina, Joseph Stierlins, Maurers von Neuhofen in der Pfalz, Wittwe, Catholisch" in der Pfalz zur Frau nahm.

Katholische Ehen

Ehen mit nur katholischen Partnern waren ebenfalls selten; das Problem, dass ein evangelischer Pfarrer sie traute, wurde exterritorial umgangen. Als 1767 "Heinrich Hildenbrand, Herrschaftl: Hof und Schlossgärtner" in Bönningheim "mit einer ledigen Weibsperson, welche lange bei dem Italiener Morano als Magd diennete, namens Margaretha N. aus dem Teutschherrischen, beide Catholicæ Religionis" auf dem Michaelsberg sich trauen ließ, stellte das Bönningheimer Kirchenconsistorium fest: "Da gedachter Gärtner ein Herrschaftl: Bedienter, und also sein Herr ihm Erlaubnis geben kann, sich, wo ihre Excellenz wollen, copuliren zu laßen, die Weibsperson eines fremden Territorii ist, und ihrem eigenen GebuhrtsOrtl: Pfarrer die Copulatio zuständig ist, so kann dieser actus uns nicht præjudiciren⁷, sondern wird als ein actus non territoriale⁸ und folgl: non pastorale Bœnighemiense⁹ angesehen" - man erklärte also die eigene Nichtzuständigkeit.

Die nächste Eheschließung unter Katholiken fand im Februar 1770 statt: "Den 13ten dieses wurden zu Stockheim Teutsch-Ordischer Herrschaftl copuliret Hr Joh. Daniel August, Chirurgus daselbsten, mit Frau Catharina, weyl. Hrn Peter Wagners, gewesenen Jägers Sr. Hochgräf: Excellenz des H. R. R. Grafen von Stadion und Thannhausen, unsers gnädigsten Regenten, nachgelaßene Wittib. Wurden in dahiesiger StadtKirche zu 3en mahlen gewöhnlicher maßen proclamiret und ausgerufen." Die Braut stellte beim Stadtpfarramt den Antrag, "sich cathol: Gebrauch nach in Stockheim oder auf dem Michaels-Berge copulire laßen zu dörfen". Die Trauung in Stockheim, dem Wohnsitz des Ehemanns,

wurde bewilligt, das Brautpaar musste allerdings die üblichen Gebühren der Bönningheimer Kirche abstaten. So findet sich 1770 in Stockheim ihr Eheeintrag: "Copulati fuere sequentes: Die 13. Febr. honestus viduus, civis et chirurgus hujas, Daniel August, cum virtuosa Maria Catharina, Joannis Petri Wagner, Illustrissimæ Familiæ Dominorum Comitum de Stadion Venatoris in Bönningheim p. m., relicta vidua, tribus vicibus è cathedra prius promulgatus, et nullô detectô impedimentô Canonicô testibus Prænobili Dominâ Maria Anna, Domini Ludovici Josephi Rigel, Satrapæ hujatis conjuge, et Satrapistæ Sorore, Virgine Agnete Hindlin, Franc. Ignat. Schöberl civ: Judic: Chiliano Leibfried hospite ad Stellam, Josepho Rösch et Josepho Schmid, Thomæ Kneis, Judiciographo hujate."¹⁰

Erst 1804 erfolgte in Bönningheim selbst "nach erhaltener gdgstr Erlaubniß, ohne Verkündigung u. in der geschlossenen Zeit" die Vermählung von "Hr Franz Fidelis von Epplen, weil. Herrn Franz Anton von Epplen, gew. Herzogl: Hofraths u. OberAmtmanns dahier hinterl. ehel. lediger Sohn" mit "Charlotte Wilhelmine, Hrn Franz Joseph Gerster, Churfürstl: Försters dahier, ehel. Tochter", die "Beede Katholisch" waren.

Sterbefälle von Katholiken

Das wesentlichste konfessionelle Problem war die Behandlung der Sterbefälle. Da es Brauch war, dass Tote, selbst wenn sie in einer Nachbargemeinde wohnten, am Sterbeort begraben wurden und ohne Zustimmung des Pfarramts keine Bestattung vorgenommen werden durfte; andererseits aber sowohl Evangelische wie Katholiken geistliche Nöte damit hatten, mit Fremdgläubigen auf einem Friedhof begraben zu sein, musste das Bönningheimer Konsistorium eine Regelung treffen, die einerseits sämtliche Rechte der Bönningheimer evangelischen Kirche wahrte, andererseits aber auch die Bedürfnisse der Andersgläubigen soweit möglich berücksichtigte. Unter Stadtpfarrer Johannes Widerschein wurde daher 1767 eine Regelung getroffen, die klarstellte, dass der eigentliche Begräbnisplatz für alle der Bönningheimer Friedhof und ein Begräbnis auf dem Michaelsberg nur freiwilliges Zugeständnis war.

Das Prinzip der Territorialität war nämlich durchbrochen worden, als den Bönningheimer Katholiken der Begräbnisplatz auf dem Berg eingeräumt wurde. Bis dahin hatte der nur den Cleebronnern Mainzer Teils als Friedhof zugestanden. 1739 wurde die Kirche auf dem Michaelsberg, die von Württemberg lange Zeit als eine "res nullius, quae prius occupanti cedat"¹¹ behandelt worden war, nach längeren Streitigkeiten zwischen württembergischen und mainzischen Beamten wiederhergestellt und zu einem Hospiz für Kapuziner der fränkischen Provinz hergerichtet. 1740 lebten drei Patres und ein Laienbruder dort. Sehr schnell wurde die katholische Insel zum Stein des Anstosses für die Evangelischen, da die Kapuziner keinen Anlass zu Provokationen ausließen, so bei der Taufe des sechzehnjährigen Freudentaler Juden 1741, dem man dabei ein Urteil über den evangelischen Glauben abverlangte. Ärgerlich für die Evangelischen war auch, dass die Katholiken von Stockheim mit Prozessionen durchs evangelische Zabergäu zum Michaelsberg zogen. Unterstützt wurden die Provokationen durch den katholischen Bönningheimer Amtmann Georg Xaverius

Grimme, der daher von Graf Friedrich von Stadion abgesetzt und durch den evangelischen Amtmann Ludwig Conrad Meurer ersetzt wurde.¹² Grimme befand sich aber in voller Übereinstimmung mit der offiziellen Linie der katholischen Kirche; 1757 erteilte Papst Benedikt XIV. den Kapuzinern auf dem Michaelsberg eine Ablassbulle "pro ... hæresum extirpatione", für die Ausrottung der Ketzereien.¹³ Das wurde von Württemberg nicht zu Unrecht als feindseliger Akt verstanden.

- 1 Siehe dazu Karl Klunzinger, "Geschichte des Zabergäus ...", Band I. S. 66-67, Stuttgart 1841.
- 2 Die Bezeichnung "welsch" wurde in Bönningheim auch bei anderen Menschen verwendet, ohne dass ein Zusammenhang mit Welschland erkennbar wäre. So stirbt 1626 Hanns Adam Braun, "welschen Agneslins Mann", dessen Frau aber ein Tochter des Bönningheimers Claus Freppe war. 1635 wurden in Bönningheim begraben "Ludwig Bruckh, vulgö Welsch Ludwig, von Meimbsheim" und "Hans Lipott von Cleebrohn, Welsch Hans genandt".
- 3 "Abendmahl" – es war sehr wichtig, vor dem Tode dieses Sakrament zu genießen, weshalb es häufig beim Sterbeeintrag erwähnt wird.
- 4 Wohl ein Verwandter war der Krämer Alexander Baumscheit, "Frantz Baumscheitten seligen hinderlaßner Sohn von Cammot inn Sophoi", der 1587 in Lauffen am Neckar heiratete und auch als "Sabaudus" = Savoyard bezeichnet wurde. Seine deutsche Frau wurde 1604 die "welsch Ursel" genannt. Die Nachfahren hießen "Bonschied" und waren Kaufleute in Stuttgart. Weitere Welsche in Lauffen am Neckar waren Jacob Jäger (wohl "Chassier"), "Italus, Walch, Wall, Welsch" genannt († 1587) und Gabriel, "des alten Welschen Bruder" (1586), 1591 "Simon Weber, Hans Webers seligen hinderlaßner Sohn von Baschi aus Sophoy bey Geneva"; in Neuenstadt an der Linde 1556 Bartlin Merlat, Sohn des Antoni Merlat aus "Agatia in Sophay" (Ayasse), Stammvater der württembergischen Beamtenfamilie Mörlleth. In Brackenheim heiratete 1564 "Antoni Bar von Mailandt" eine Witwe, durch wurde er 1565 "mit Ruten ausgestrichen", weil "er sonst im welschen Landt auch ein Eheweib hat gehabt". Der Pfarrer bemerkte dazu: "Ist gar gnedig davon kommen"; denn auf Bigamie stand die Todesstrafe! 1602 heiratete in Gemmingheim "Jacob, Jacob Kyniots sohn von Aiaz im Ausstall, dem Herzogen von Saphoy zugehörig".
- 5 Die Personendaten stammen aus dem Kirchenregistern von Bönningheim, Erligheim und Cleebrohn, sowie der anderen jeweils angegebenen Orte. Die Begräbnisregel für Katholiken und Reformierte steht im Bönningheimer "Totenbuch von 1626-1799".
- 6 Bettler. Brätel und Ruhier können auch Katholiken gewesen sein, doch ist nichts bemerkt.
- 7 "zum Nachteil gereichen; einen unerwünschten Präzedenzfall schaffen"
- 8 "außerörtliche Handlung"
- 9 "nicht das Pfarramt Bönningheim betreffend"
- 10 "Getraut wurden folgende: Den 13. Februar der ehrsame Witwer, Bürger und Wundarzt hier, Daniel August, mit der tugendsamen Maria Catharina, Johann Peter Wagners, Jägers der Erlauchten Familie der Herren Grafen von Stadion in Bönningheim selig, hinterlassene Witwe, nach dreimaliger Verkündigung von der Kanzel und ohne kanonisches Eehindernis, mit den Zeugen der edlen Frau Maria Anna, Herrn Ludwig Joseph Rigels, hiesigen Vogts, Gattin, und des Vogts Schwester, der Jungfrau Agnes Hindin, des Franz Ignaz Schöberl, Gerichtbürgers, Kilian Leibfrieds, Wirt zum Stern, Joseph Rösch und Joseph Schmid, Thomas Kneis, hiesigen Gerichtschreibers."
- 11 "herrenlos, sie gehöre also dem, der sie als zuerst in Besitz nehme."
- 12 Grimme ließ auch 1735, unter Nichtachtung der Bönningheimer Kirchengesetze, seinen Sohn Henricus Franciscus Antonius Casparus und 1736 seinen Sohn Philippus Fridericus Maximilianus durch den Stockheimer Pfarrer auf dem Michaelsberg begraben, was ihm als einem herrschaftlichen Diener nicht verwehrt werden konnte.
- 13 Katholische Pfarr-Registratur Michaelsberg, 1757 Januar 29.

Fortsetzung folgt im nächsten Heft

Exkursion des Zabergäuvereins in Schwaigern-Stetten

Horst Seizinger

Vor der Jahreshauptversammlung führt der Zabergäuverein in aller Regel eine Exkursion in einem Ort seines Einzugsgebietes durch. Dieses Jahr sind die Zabergäuer ins Leintal nach Schwaigern-Stetten gegangen, weil von alters her dorthin enge Beziehungen bestehen und bis heute gepflegt werden.

Eine eindrucksvolle und kurzweilige Führung durch Stetten erlebten rund 50 Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins. Bürgermeister Johannes Hauser stellte zunächst den Schwaigerner Stadtteil, die ehemals selbständige Gemeinde Stetten, mit 1800 Einwohnern vor. In der ursprünglich ländlich strukturierten Gemeinde, die vor allem vom Weinbau geprägt war, siedelte sich nach und nach Industrie und Gewerbe an. "Doch inzwischen bricht diese Produktionsschiene weg, und wir steuern auf eine Wohngemeinde hin", so Bürgermeister Hauser. Erfreulicherweise gibt es im Ort noch eine sehr gut angenommene Gaststätte und eine Bäckerei, die ein kleineres Sortiment an Lebensmitteln anbietet. Ebenso sind Kindergarten und Grundschule im Stadtteil verblieben. In den Augen des Bürgermeisters ist das traditionelle Familienbild in Stetten noch weitgehend in Ordnung.

Günther Walter, profunder Kenner der Ortsgeschichte und Heimatforscher, führte die Gruppe zunächst auf den erhöhten Kirchplatz. Die erste Kirche wurde um 1230 im Hirsauer Stil erbaut. Sie war als Wehrkirche ummauert und bot in Kriegszeiten Zuflucht für die Bewohner. 1724 wurde an den gotischen Turm die heutige Barockkirche angebaut und in mehreren Bauabschnitten erweitert. Dabei wurde das Schiff nicht nur zweimal verlängert sondern auf der Südseite auch verbreitert, so dass der Chor nicht mehr in der Mittelachse der Kirche platziert ist.

Eine weitere Besonderheit ist der um 1550 entstandene Bilderfries mit 15 Darstellungen aus dem Leben Jesu. Die Bilder wurden mit Öl auf Leinwand vermutlich in der Werkstatt eines leider unbekanntes Künstlers gemalt und dann gefaltet hierher gebracht, wie der Knick in der Bildmitte vermuten lässt. Ein Restaurator verließ im letzten Jahrhundert den verblassten Farben wieder besondere Leuchtkraft. Künstlerisch weniger bedeutend sind Darstellungen der 12 Apostel. Reichlich schwarze Farbe hat deren Maler dort um 1850 verwendet. Doch zwei der Gesichter sind besonders interessant, sie erinnern an Napoleon und an Goethe.

Die Größe der im 18. Jahrhundert erbauten Barockkirche spiegelt die Bedeutung des damals

"700 Seelen" zählenden Dorfes wider, das etwa das gleich große Steueraufkommen wie die Amtsstadt Brackenheim hatte.

Bedeutende Bodenfunde aus der Römerzeit fand man unter der Kirche. Aus staufischer Zeit zeugen Fundamente in unmittelbarer Nähe der Kirche von 12 Grubenhäusern. Auf dem ehemaligen Dorfgraben, der inzwischen aufgefüllt ist,

gelangten die Exkursionsteilnehmer zur Hauptstraße des Ortes mit dem Rathaus. Es ist ein stattlicher Fachwerkbau, der um 1500 errichtet wurde. Unten im Haus waren ursprünglich Marktstände untergebracht. "Aufs Rathaus" musste man gehen, wenn man die Verwaltung aufsuchen wollte. Heute gibt es im ehemaligen Rathaus des Dorfes noch eine Verwaltungsstelle und das Archiv.

Ein Schmuckstück von Stetten ist die 1576 erbaute Herzogskelter. Mit 6 Kelterbäumen gehörte sie zu den größten im Herzogtum Württemberg. Die Menge des damals verbauten Holzes würde für etwa 20 Einfamilienhäuser reichen. Das Bauholz vom Schwarzwald hat durch das lange Liegen im Wasser beim Flößen eine besondere Stabilität gewonnen. Im Gebäude blieb das Gebälk trocken, weil es ständig dem Luftzug ausgesetzt war. So musste es im Laufe der Jahrhunderte kaum erneuert werden

Zur Kelter gehörte von Anfang an kein eigener Weinkeller. Der neue Wein wurde nach dem Abpressen an die Weinhändler verkauft, kam in die eigenen Keller der Wengerter oder musste zum herzoglichen Keller im Oberamt Brackenheim gebracht werden. Heute liefert man die Weintrauben direkt an die Weingärtnergenossenschaft ab.

Die Kelter ist zu einer ansprechenden Sommerhalle umgebaut worden. Unter der Regie eines Fördervereins, der sich zur Dachorganisation für die örtlichen Vereine entwickelt hat, wurde der Umbau mit geplant und durchgeführt. Vereinsmitglieder haben ehrenamtlich viele Stunden gearbeitet, nach passenden Materialien – etwa alten Ziegeln – gesucht und können mit Stolz auf ein gelungenes Werk verweisen. Der Kelterverein ist federführend bei der Belegung der Halle und sorgt weitgehend für deren Unterhaltung, die Stadt als Besitzerin wirkt unterstützend mit. Bürgermeister Hauser stellte heraus, dass sich die Bewohner von Stetten ganz besonders mit "ihrer" Halle identifizieren.

Der 1. Vorsitzende des Zabergäüvereins, Dr. Tilman von der Kall, bedankte sich mit je einem Buch über die Stadterneuerung von Güglingen bei den beiden Führern des Vormittags, bei Bürgermeister Johannes Hauser und beim aktiven Zabergäüvereinsmitglied Günther Walter für die reichhaltigen und spannenden Informationen.

Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins am 15. Okt. 2006

Die Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins in Schwaigern-Stetten war in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Mit der Wahl von Ulrich Peter zum 1. Vorsitzenden und Günter Keller zum Stellvertreter wurde die Vereinsspitze entscheidend verjüngt. Weiter wird der Verein in das Museum "Römer im Zabergäu", das im kommenden Jahr im ehemaligen Güglinger Rathaus realisiert wird, in irgendeiner Form eingebunden werden. Bei der nächstjährigen Hauptversammlung am 14. Oktober 2007 wird das Museum und die römische Besiedlung des Zabergäus im Mittelpunkt stehen. Auch wird in den Räumen des alten Rathaus die Bücherei des Vereins voraussichtlich einen angemessenen Platz finden. Dass bei der Versammlung 2006 erstmals die neue Kreisarchivarin, Petra Schön, den Festvortrag zum Thema: "Territorialgeschichte im Spiegel der Wappen im Leintal und im Zabergäu" hielt, hat die Verantwortlichen und die Teilnehmer besonders gefreut.

Zu Beginn der Hauptversammlung ließ Schriftführer Horst Seizinger vor den knapp 50 Teilnehmern das abgelaufene Vereinsjahr kurz Revue passieren. Danach führte im Oktober 2005 Günter Keller am Vormittag vor der Hauptversammlung die Teilnehmer durch Hausen. Ein Anlass u.a. für die Ortswahl war die 40 Jahre zuvor entdeckte Jupitergigantensäule. Nach den üblichen Regularien hielt Dr. Isolde Döbele-Carlesso den Festvortrag zum Thema "Theodor Heuss und der Weinbau". Der Besuch der Ausstellung "Imperium Romanum" in Stuttgart war für die Zabergäuer beeindruckend, auch eine Reihe von Exponaten aus dem Zabergäu waren in Stuttgart ausgestellt. Im Ratshöfle in Güglingen feierte der Verein am 27. Dezember 2005 seinen 106. Geburtstag. Die Ausstellung "Kunst im Güglinger Stadtraum" hat der bedeutende Architekt und Kunstkenner Heinz Rall, der gerne als Schöpfer des neuen Güglingen bezeichnet wird, zusammengestellt. Es sollte seine letzte bedeutende Präsentation werden, im August dieses Jahres ist er verstorben.

Zur Halbjahresveranstaltung traf man sich im Mai 2005 in Haberschlacht. Pfarrer i. R. Hans Rippmann und Ortsvorsteherin Beate Lohrer führten durch den Stadtteil von Brackenheim. Der monatliche Stammtisch ist fester Bestandteil im Vereinsleben geworden. Eine reiche Themenpalette aus Natur, Kultur und Geschichte des Zabergäus und seiner Randgebiete wird in lockerer Form abgehandelt.

Mit einem Ausblick auf die kommenden Veranstaltungen ergänzte der Schriftführer seine Ausführungen. Bei der Geburtstagsfeier im Ratshöfle am 27.12.06 werden wieder die Römer im Mittelpunkt stehen. Am 10.03.07 wird ein Besuch des neu eingerichteten Brackheimer Archivs angeboten. Der Verein hofft, dass sein verdientes Ehrenmitglied Dr. Gerhard Abfahl dabei sein kann. Die Halbjahresveranstaltung am 12.05.07 findet in Bönningheim-Hohenstein statt, am 14.10.07 schließlich ist die Jahreshauptversammlung. Zwischendurch wird es einen Besuch der Ausstellung "Königreich Württemberg, 1806-1918" in Stuttgart geben. Die Stammtische finden weiter wie gewohnt jeweils am 1. Mittwoch im Monat statt.

Erfreuliches konnte der Kassier Otto Papp berichten. Was der Verein einnimmt an Mitgliedsbeiträgen, durch den Verkauf von Heften, Spenden und Sonstigem lässt er seinen Mitgliedern wieder zukommen. In der Regel erhalten diese 3-4

mal im Jahr die "Zeitschrift des Zabergäuvereins". Der Überschuss von 860 € im Jahr 2005 fließt ein in das Jahr 2006, in dem eine Unterdeckung von 400 € zu erwarten ist. Verschiebungen ergeben sich deshalb, weil einzelne Hefte erst im Folgejahr abgerechnet werden.

Eine vorbildlich EDV-gestützte Kassenführung bestätigte Kassenprüfer Volker Dührung dem Kassier. Er beantragte die Entlastung des Kassiers und im Anschluss daran die der gesamten Vorstandschaft. Einstimmig wurde die Entlastung erteilt.

Gespannt war man auf die Neuwahlen, die der bisherige 1. Vorsitzende Dr. Tilman von der Kall leiten konnte, denn er stellte sein Amt zur Verfügung. Als "Jungpensionär" wird er und seine Frau jetzt zeitweise in Norwegen, der Heimat seiner Frau, leben. Im Vorfeld war man im kleinen Kreis auf der Suche nach Kandidaten, nachdem der bisherige 2. Vorsitzende Horst Seizinger klar zu erkennen gab, dass er als knapp 70-Jähriger die Vereinsführung nicht übernehmen wolle. Bereitschaft für eine Kandidatur ließen nach Bedenkzeit Ulrich Peter aus Güglingen und Günter Keller aus Brackenheim- Hausen erkennen. Beide sind im Verein keine Unbekannte, gehören dem Ausschuss an und sind engagierte und kompetente Heimatforscher. In offener Abstimmung wurden sie einstimmig gewählt. Damit man eine einheitliche Amtszeit bekommt, traten Schriftführer und Kassier gleichfalls zur Neuwahl an. Horst Seizinger und Otto Papp wurden dann von der Versammlung in ihren bisherigen Ämtern für weitere 5 Jahre bestätigt. Im Verein gibt es jetzt eine Führungsriege aus bewährten Kräften und aus Neulingen, denen man die Aufgabe, so das Abstimmungsergebnis, einmütig zutraut.

Zum Schluss hielt Horst Seizinger eine Laudatio für seinen ausgeschiedenen "Mitstreiter" Dr. Tilman von der Kall und überreichte ihm als Dank und Anerkennung Rosen als Blumenstrauß, als Strauch und als Bilddokument in einem künstlerisch gestalteten Bildband.

Der Festvortrag von Petra Schön schloss sich an. Er wird als Beitrag in einem der späteren Hefte erscheinen.

Gegen 17.00 Uhr konnte die harmonisch verlaufene Versammlung geschlossen werden.

Horst Seizinger, Schriftführer



Die Vorstandschaft: (von links) der bisherige Vorsitzende Tilmann von der Kall mit Otto Papp, Günter Keller, Uli Peter und Horst Seizinger (Aufnahme: I. Wolfinger).

Laudatio für Dr. Tilman von der Kall

Horst Seizinger, langjähriger Begleiter als 2. Vorsitzender und Schriftführer im Zabergäuverein, würdigte das Wirken des scheidenden 1. Vorsitzenden bei der Jahreshauptversammlung 2006.

Lieber Tilman,

ich möchte auch bei dieser offiziellen Laudatio beim vertrauten Du bleiben.

21 Jahre warst du 1. Vorsitzender des Zabergäuvereins, zuvor einige Jahre 2. Vorsitzender. Nach so langer Zeit ist aus der offiziellen Partnerschaft ein emotionales, vertrauensvolles und freundschaftliches Miteinander gewachsen. Selbstverständlich wurde, dass wir alle wichtigen Entscheidungen miteinander getroffen haben. Kurz und gut, eine angenehme, spannende und hoch zufriedenstellende Arbeit zum Wohl des Vereins, so meine Annahme, konnte getan werden. Die einstimmige Entlastung bei Hauptversammlungen war dafür äußeres Zeichen.

Dieses wohlthuende Miteinander vertrug auch unterschiedliche Meinungen. Die 100-Jahr-Feier ausgerechnet am 27. Dez. 1999 in einer sehr gehobenen Form abzuhalten fand nicht mein Plazet. Die Mehrheit im Ausschuss stimmte aber zu – heraus kam eine eindrucksvolle Feier mit vielen Besuchern. Der 27. Dezember wurde von da an unser Datum für die künftigen Geburtstagsfeiern im Güglinger Ratshöfle. Wer dabei sein kann, ist immer wieder überrascht vom Ambiente, von der Auswahl der Thematik und von der doch stattlichen Besucherzahl. Ich hoffe, dass wir noch manchen Vereinsgeburtstag im Ratshöfle feiern können.

Auch die zweite Schöpfung von dir, lieber Tilman, der Stammtisch, ist nicht sofort auf Begeisterung gestoßen, hat sich aber im Lauf der Jahre zu einem lebendigen Gedankenaustausch über ganz unterschiedliche Themen, die mit unserer Heimat zu tun haben, entwickelt. Man möchte ihn im Vereinsleben nicht mehr missen.

Schließlich wurde die 200-Jahrfeier des Zabergäuvereins und seiner Vorgängervereine unter deiner Führung 1988 in beeindruckender Weise begangen. Sie wird den Teilnehmern wohl in lebhafter Erinnerung bleiben.

Die Monographie des Zabergäus war dir Herzensangelegenheit. Deinen Part dazu hast du in Heft 3/4 1999 abgeliefert, weitere Beiträge könntest du dir vorstellen.

Dich einzubringen, anzustoßen, Leute zu suchen, die kompetent sind, war deine Devise. Kam eine Idee auf, über dies und jenes sollte man arbeiten, war deine Rückfrage: Wer ist der M...r?

Auch auf der Suche nach Referenten, nach Autoren für unsere Zeitschrift hast du dich immer wieder eingebracht. Durch deine Hilfe hat sich beispielsweise für mich eine spannende Verbindung mit Frau Dr. Meyer-Krahmer, der Tochter von Dr. Carl Goerdeler, angebahnt, die mir besonders wertvoll geworden ist.

Lieber Tilman, in deiner bescheidenen Art wirst du dies alles als selbstverständlich apostrophieren. Aber es war mehr. Du hast dem Verein deinen Stempel aufgedrückt, deine Prägung gegeben. Dr. Otto Linck, dein geschätzter Vorgänger, hat den Verein aus seiner Persönlichkeit und seiner Zeit heraus in anderer Form geführt und geformt. Wir sind dir, lieber Tilman, dankbar. Der neue Vorstand wird dies wohl noch in besonderer Form zu würdigen wissen.

Vorab haben wir dir und deiner Frau ein Geschenk ausgesucht das euch, so hoffen wir, freuen wird. Es sind Rosen – besonders ansprechende Blüten zum Strauß gebunden, ein Rosenstrauch für den Garten, den in Norwegen oder den in Güglingen, und Rosen als Druck im Buch von einem Künstler gestaltet – zu betrachten an jedem Platz!

Alles Gute für die Zukunft und noch weiterhin viele interessante Begegnungen im Ausschuss wünsche ich dir und uns, und ich glaube damit der Unterstützung aller Mitglieder sicher zu sein.

Dein langjähriger Weggefährte Horst Seizinger

Anschriften der Verfasser:

Ulrich Berger, Hofstatt 35, 74226 Nordheim

Otfried Kies, 74336 Brackenheim-Hausen, Elsterweg 6

Horst Seizinger, 74363 Göglingen, Im Weinberg 24

Walter Stengel, 74336 Brackenheim-Botenheim, Heidestraße 1

Titelbild:

*Ansicht Nordheim mit dem Landturm aus dem Forstlagerbuch
des Strombergs von Andreas Kieser, 1683/84*

Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten (HStAS Kieser 74107, Mappe 147, S.12)

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitungsteam:
Otfried Kies, Dorothee Oehler,
Manfred Göpfrich-Gerweck,
Horst Seizinger
Telefon (07135) 964150
Jahresbeitrag: 20,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim